



## Erwähltheit und Leiden Jüdisches Leben in nicht-jüdischer Umwelt

Sind die Juden tatsächlich das „auserwählte“ Volk? Diese Frage bewegt Christen meist mehr als Juden und schwingt immer dann unausgesprochen mit, wenn in nichtjüdischen Zirkeln über Juden und Judentum geredet wird. Jüdische Intellektuelle betonen zwar immer wieder, daß der Glaube erwählt zu sein, keiner

Er unterbricht deshalb seinen Gottesdienst an „Rosch ha-Schana“ und trägt dem Schammes, dem Synagogendiener, auf, unter den Bänken der Synagoge nachzusehen, wie viele Betrunkenene dort liegen. Auf dessen Mitteilung, daß er dort keinen einzigen Trunkenbold gefunden hätte, richtet der Rabbi seine Augen zum



Der Auszug aus Ägypten. Abbildung entnommen aus Nachum T. Gidal: Die Juden in Deutschland

herablassenden Haltung entspringt. Das wird als Erklärung akzeptiert, hat aber in der Vergangenheit nicht wirklich geholfen, das Misstrauen zu beschwichtigen, das Nichtjuden immer dann befällt, wenn sie es mit Juden zu tun haben.

In der jiddischen Literatur und Sagenwelt finden sich häufig Hinweise auf die verinnerlichte Vorstellung, daß das erwählte Volk den Nichtjuden überlegen ist. Deutlich wird das zum Beispiel an einer überlieferten Geschichte, die dem Ausdruck „schicker wie a goj“ – „betrunken wie ein Nichtjude“ – zugrunde liegt. Die Geschichte, die von „Rosch ha-Schanah“ handelt, dem jüdischen Neujahrsfest, hat zu tun mit dem Erwähltheitsglauben, wenn auch in einer Art Gleichnis.

Dem Leser dieser Geschichte erschließt sich unmittelbar, was damit gemeint ist. Reb Levi Jizchak von Berditschew hat den Eindruck, daß die Prüfung der Juden vor den Pforten des Himmels einen schlimmen Verlauf nimmt.

Himmel und sagt: „Gott der Gerechte, wir Juden mögen ein einfaches Volk sein, aber sieh doch nur den Unterschied zwischen unserm neuen Jahr und ihrem. An ihrem Neujahrstag legt man sie wie Heringe betrunken auf den Boden. An Rosch ha-Schana würde ein Jude nicht einmal von so etwas träumen. Sind wir nicht ein besseres Volk? Sind wir nicht das Volk, das dir am nächsten steht? Haben wir nicht ein gutes Jahr verdient?“

Zweifellos spielen Formulierungen dieser Art auf den Erwählungsglauben an, gleichzeitig verdeutlichen sie aber auch, daß es der Erwählungsglaube ist, der den Juden in der Vergangenheit häufig geholfen hat und nach wie vor hilft, schwierige Situationen zu meistern. Juden wußten und wissen um diesen Sachverhalt, auch wenn viele von ihnen nicht recht einsehen wollen, daß sie als „auserwähltes Volk“ in Abständen immer wieder zur Zielscheibe der

*Fortsetzung auf Seite 2*

## EDITORIAL

Dem Moses Mendelssohn Zentrum, das im Januar 2002 auf zehn Jahre fruchtbarer Arbeit zurückblicken konnte, ist es gelungen, sich in einer vergleichsweise kurzen Zeit in der internationalen Wissenschaftslandschaft einen Platz zu erobern. Mehr als 120 Buchpublikationen wurden im Verlauf der Jahre herausgebracht und rund 50 Konferenzen, Symposien und Vortragsreihen organisiert. Das Zentrum und seine Mitarbeiter sind stolz darauf, dass sie mit ihrer Arbeit dazu beitragen konnten, dem verzerrten Bild von Juden und Judentum durch intensive Zusammenarbeit mit Presse, Rundfunk und Fernsehen sowie durch Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen entgegenzuwirken.

Mit tatkräftiger Unterstützung des Moses Mendelssohn Zentrums wurde an der Universität Potsdam ein interdisziplinärer Studiengang „Jüdische Studien/Jewish Studies“ eingerichtet. Mehr als 250 Studenten sind inzwischen in diesem Studiengang eingeschrieben. Ein DFG-Graduiertenkolleg zum Thema „Makom. Ort und Orte im Judentum“ konnte eingeworben werden. Hilfestellung leistete das MMZ auch bei dem Aufbau der Moses Mendelssohn-Akademie in Halberstadt/Sachsen-Anhalt. Im dort kürzlich eröffneten „Berend Lehmann-Museum für jüdische Geschichte und Kultur“ wurde die Möglichkeit geschaffen, dass Studierende der Jüdischen Studien in Potsdam ein Praktikum ableisten können.

Der Dank gilt den Freunden und Förderern im In- und Ausland, die in vielfältigster Weise die mit dazu beigetragen haben, dass dies alles ermöglicht wurde. Wir alle, die wir im Moses Mendelssohn Zentrum arbeiten, wünschen uns, dass es so weiter geht wie bisher und wir mit der bisherigen Unterstützung rechnen können.

*Julius H. Schoeps*

Fortsetzung auf Seite 2

schlimmsten Exzesse menschlicher Schlechtigkeit gemacht werden.

Es ist verständlich, daß Demütigung und Verfolgung auch Zweifel ausgelöst haben, ob Gott überhaupt existiert. Andere begannen, mit Gott zu hadern und sich zu fragen, warum er ihnen all das antut, wieso Juden eigentlich nicht leben können wie andere Völker? Die Erwähltheit, meinen sie, sei doch eigentlich kein beneidenswerter Zustand. Im Gegenteil. Man könne gut und gerne auch auf das Erwählte verzichten. Arthur Hertzberg, der bedeutende amerikanische Rabbiner, erzählt in diesem Zusammenhang eine Geschichte von seinem Vater, die, wenn man so will, als „typisch“ für eine Art von Bewußtseinshaltung gelten kann, die häufig bei Juden anzutreffen ist.

Als Herzbergs Vater, ein Rabbiner in Baltimore, die Nachricht von der Shoa [das hebräische Wort für „Holocaust“] erreichte, erklärte dieser seufzend: „Wir sollten als Abordnung zurück zum Berg Sinai gehen und sagen: ‚Gott im Himmel, wir, dein auserwähltes Volk, haben dreitausend Jahre lang deine Thora mit uns herumgetragen. Jetzt sind wir gekommen, um sie dir zurückzugeben. Wir bitten dich inständig, unser Gott, ein anderes Volk zu erwählen. Soll dieses doch die Last tragen‘“.

Bei allen Zweifeln haben die Juden dennoch stets am Bewußtsein des Anderssein festgehalten. Was es aber ist, das sie an die Tradition der Vorfahren bindet, ist nicht ohne weiteres erklärbar, für sie nicht und auch nicht für andere. Autoren wie Arthur Hertz-

berg meinen, das Festhalten am Judentum sei zurückzuführen auf eine rätselhafte Mischung aus Ehrgefühl, Trotz und Stolz. Als Beispiel dafür nennt er die beiden Philosophen Baruch Spinoza und Henri Bergson, die in unterschiedlichen Jahrhunderten lebten, sich jedoch beide gedanklich von den Lehren der Vorväter lösten – und dennoch sich für ein Verbleiben im Judentum entschieden, weil ein Verlassen des Judentums ihnen als unehrenhaft erschien.

Demütigungen und Verfolgungen aushalten konnten Juden nur deshalb, weil sie hofften, der Messias werde bald kommen und das „Ende der Tage“ bringen. Je schlimmer die Umstände, unter denen sie lebten, desto mehr klammerte man sich an die Hoffnung, daß einst alle Übel der Welt ein Ende und alle Menschen für immer in Frieden zusammen leben würden. Selbst in der Hölle der Konzentrations- und Vernichtungslager hielten nicht we-

nige Juden an der Verheißung einer besseren Zukunft fest. Das jiddische Lied, das Häftlinge sangen, um sich Mut zu machen, ist dafür ein viel zitierter Beleg: „Sog nischt kejn mol as du geist dem letzten Weg“ – „Sage niemals, daß du letzten Weg gehst“.

Die Erfahrung der Shoa ist heute für Juden in aller Welt Anlaß, verstärkt über die eigene Identität nachzudenken. So mancher bekennt sich heute zum Judentum, von dem man es eigentlich nicht erwarten würde. Meist ist es jedoch ein Bekenntnis, das wenig mit der Religion im Sinne von religio (Glaube) zu tun hat, sondern eher mit dem Gefühl, daß man sich nicht aus der kollektiven Erfahrungs- und Lei-



Betende Juden, Siddur nach aschkenasischem Ritus. Abbildung entnommen aus: A. Nachama/J.H. Schoeps/E. van Voolen (Hrsg.), Jüdische Lebenswelten. Essays.

densgeschichte davonstehlen könne. Diese Form des Bekenntnisses artikuliert sich nicht im korrekten Einhalten der Gebote, wie das gläubige Juden seit jeher tun, sondern eher in der verinnerlichten Überzeugung, man könne sein Judentum vor sich und der Welt auch dadurch beweisen, daß man den Staat Israel moralisch und finanziell unterstützt oder Mitglied im Freundes- und Förderkreises einer jüdischen Schule oder eines Jüdischen Museums ist.

Juden haben seit jeher darüber gestritten, ob es überhaupt möglich ist, dem Judentum zu entfliehen. Arthur Herzberg schildert die bekannten Fälle von Heinrich Heine, Arthur Weininger, Franz Kafka und Theodor Lessing. Jeder von diesen hat auf unterschiedlichste Weise unter seinem Judentum gelitten. Keinem von ihnen ist es jedoch gelungen, dem Judentum vollständig den Rücken zu kehren. Sie waren bemüht, das zu tun, wurden aber

alle von ihrer jüdischen Herkunft wieder eingeholt. Jeder dieser Fälle ist tragisch oder hat zumindest eine tragische Komponente.

Die leidvollste Erfahrung machte vermutlich der Berufsrevolutionär Leo Trotzki, der davon überzeugt war, er werde, wie er auch in seinem Testament niederschrieb, einst als Marxist und Atheist sterben. Doch es kam bekanntlich anders. Häscher der Geheimpolizei erschlugen ihn im mexikanischen Coyoacán, und zwar deshalb, weil Stalin der festen Überzeugung war, in Trotzki einen „Gegenrevolutionär“ vor sich zu haben, einen „wurzellosten Kosmopolit“ und „Angehörigen einer fremden Rasse“. Das Bild, das sich der Sowjetdiktator von Trotzki machte, entsprach ganz demjenigen Lenins, der angeblich gegenüber dem Schriftsteller Maxim Gorki einmal gesagt haben soll: „Trotzki ist keiner von uns – er gehört zwar zu uns, aber er ist keiner von uns“.

Die Lehre, die Juden aus dem Verhalten von Tyrannen vom Schläge Stalins oder Hitlers ableiten, ist die, daß es letztendlich gleichgültig ist, wie man sich definiert. Wenn es darauf ankommt, dann bestimmt die Umgebungsgesellschaft, was sie unter einem Juden verstehen will und was nicht. Stalin machte zum Beispiel aus dem überzeugten Sozialisten Leo Trotzki wieder den Juden Leib Dawidowitsch Bronstein und Adolf Hitler aus der Karmelitin Edith Stein eine aus Breslau stammende Jüdin. Beide Fälle eint, daß sie aus unterschiedlichen Gründen aber letztlich doch wegen ihrer jüdischen Herkunft in den Tod gehen mußten – der eine im fernen Mexiko, die andere in den Gasöfen von Auschwitz.

Ob das Judentum in Zukunft ein wirkliche Überlebenschance hat, ist heute ungewisser denn je. Auch das Judentum leidet wie das Christentum darunter, daß es immer schwerer wird, zu vermitteln, warum jemand sich überhaupt noch als Christ oder Jude begreifen soll. Arthur Hertzberg zum Beispiel, einer der Wortführer des amerikanischen zeitgenössischen Judentums, der sich seit längerem den Kopf über diese Frage zerbricht, ist kein Anhänger einer nach der Shoa in Mode gekommenen „Gott-ist-tot-Theologie“, sondern plädiert dafür, daß das Post-Shoa-Judentum sich mit Gott und der jüdischen Tradition auseinandersetzen sollte, denn, so Arthur Hertzberg, ausgeschlossen ist es vielleicht doch nicht, daß die Welt eines Tages erlöst werden wird.

Julius H. Schoeps

# Stiftung gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Intoleranz in Potsdam

## Die neugegründete F.C. Flick Stiftung stellt sich vor

Mit dem 17. September 2001 hat die „F.C. Flick Stiftung gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Intoleranz“ in Potsdam ihre Tätigkeit aufgenommen. Ihren Geschäftssitz hat die Stiftung im Haus des Moses Mendelssohn Zentrums im Dachgeschoss bezogen. Diese „Nachbarschaft“ ist kein Zufallsprodukt. Bei der Suche nach geeigneten Räumlichkeiten stießen wir auf das Moses Mendelssohn Zentrum, das sich als in jeder Hinsicht idealer Ort darstellte. Diese Erwartungen haben sich bislang erfüllt. Neben der rein pragmatischen „Nachbarschaftshilfe“ ergeben sich zahlreiche inhaltliche Anknüpfungspunkte aus den Schwerpunkten unserer Stiftungsarbeit und wir stellen mit Freude fest, dass der geistige Austausch für beide Seiten sehr anregend ist. Dem Stiftungsrat gehören an:

- Herr Dr. Friedrich Christian Flick, der Stifter und Stiftungsratsvorsitzende
- Frau Monika Griefahn, MdB, Stellvertretende Stiftungsratsvorsitzende
- Herr Dr. Eberhard von Koerber
- Herr Friedrich Schorlemmer

Unsere Stiftung fördert Projekte, die geeignet sind, „die Völkerverständigung zu fördern und dem Rechtsextremismus, der Intoleranz, der Fremdenfeindlichkeit, dem Rassismus und der Gewalt von Jugendlichen in Deutschland entgegenzuwirken“ (Zitat aus dem Merkblatt für

Antragsteller). Wir unterstützen Jugendprojekte in Ostdeutschland, deren Zielgruppe Kinder und Jugendliche zwischen fünf bis fünfzehn Jahren sind. Ein Schwerpunkt liegt hier bei solchen Vorhaben, die Jugendliche aus Polen und Tschechien mit deutschen Jugendlichen zusammenführen.

Von entscheidender Bedeutung ist es für uns darüber hinaus, Zeitzeugenlesungen zu unterstützen, solange diese so einzigartige und durch kein anderes Unterrichtsmittel zu ersetzende Quelle erzählter Geschichte und Geschichten noch existiert, und Menschen, gerade auch aus Israel, bereit sind, die physische und psychische Last auf sich zu nehmen, diese Veranstaltungen anzubieten. Bisher konnten wir die Lesungen des ehemaligen Lehrers Hermann Koell in der Prignitz fördern und freuen uns sehr, dass wir im kommenden Sommer die Lesungen von Frau Hannah Pick, einer engen Freundin Anne Franks, ermöglichen konnten.

Frau Pick, die heute in Israel lebt, hat schon mehrfach Brandenburg bereist und vor Schülerinnen und Schülern hier Lesungen abgehalten und wird dies nun wieder tun.

Unsere Stiftung wurde auf einer Pressekonferenz in der Staatskanzlei des Landes Brandenburg in Potsdam am 17. September 2001 der Öffentlichkeit vorgestellt: Dr. Flick führte dort aus:

„Mich beschäftigt seit langem die Frage, in welcher Weise ich der Verantwortung, die ich persönlich als Deutscher und als Träger des Namens Flick empfinde, gerecht werden kann. Das große Leid, welches Millionen von Opfern des Dritten Reiches erfahren haben, muss uns ein Vermächtnis sein. Deshalb will ich meine ganz persönliche Verantwortung zukunftsgerichtet dadurch wahrnehmen, mich mit dieser Stiftung gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Intoleranz dafür einzusetzen, dass sich solches Unrecht auch in Ansätzen in Deutschland nicht wiederholt. Ich habe die Stiftung mit einem Stiftungskapital von zehn Millionen DM ausgestattet. Diese Stiftung soll Ausdruck meines persönlichen Engagements sein, an einer besseren Zukunft für unsere Jugend mitzuwirken, zu der auch meine heranwachsenden Kinder gehören. Ich tue diesen Schritt im aufrichtigen Bemühen um Versöhnung, was auch ausdrücklich in der Stiftungssatzung verankert ist.“

In diesem Sinne arbeitet die Stiftung nunmehr seit sechs Monaten.

*Christiane Fetscher*

*Interessenten, die geeignete Anträge einreichen wollen, wenden sich bitte an Frau Christiane Fetscher, Geschäftsführerin, Am Neuen Markt 8, 14467 Potsdam, Tel. 0331-200 777-0 /Fax: 0331-200 777-1.*

## Buch zur jüdischen Aufklärung im Beck-Verlag

Christoph Schulte, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Moses Mendelssohn Zentrum und apl. Professor für Philosophie und Jüdische Studien an der Universität Potsdam, veröffentlichte im März 2002 sein neuestes Buch mit dem Titel „Die jüdische Aufklärung. Philosophie, Religion, Geschichte“. Der im Münchener C.H. Beck-Verlag erschienene Band bietet einen umfassenden Überblick über alle zentralen Aspekte und Personen der jüdischen Aufklärung, hebräisch Haskala.

Die Haskala entstand im Kreis um Moses Mendelssohn in Berlin und verbreitete sich von dort aus rasch in Preußen und der Donaumonarchie, in Frankreich und Rußland. Ihre Bewegung war vielstimmig und vielsprachig: die Protagonisten sprachen und schrieben Jiddisch, Hebräisch und Deutsch,

sie erlernten aber auch Englisch, Französisch oder Latein, um sich mit Wissenschaften, Literatur und Künsten der nicht jüdischen Welt vertraut zu machen. Nach dem Verlassen des sozialen und intellektuellen Ghettos wollten die jüdischen Aufklärer so auf den Stand der europäischen Aufklärung gelangen und namentlich an den Debatten und dem gesellschaftlichen Leben der deutschen Spätaufklärung gleichberechtigt teilhaben. Schulte beschreibt anschaulich, wie ihre Protagonisten als Vertreter einer beinahe rechtlosen und sozial ausgegrenzten Minderheit allein im Namen der Vernunft nicht nur gegen die judenfeindlichen Vorurteile christlicher Theologen, Gelehrter und Beamter kämpften, sondern auch gegen die Widerstände traditionalistischer Rabbiner.

Das Buch, ISBN 3-406-48880-3, ist im Buchhandel zum Preis von • 24,90 erhältlich.



## Internet-Auftritt des MMZ in neuer Gestalt

Nach einer längeren Phase der Überarbeitung befindet sich das Moses Mendelssohn Zentrum nun wieder mit aktuellen Inhalten und in verändertem Design „online“. Unter der Internet-



adresse [www.mmz-potsdam.de](http://www.mmz-potsdam.de) kann man sich u.a. über die Arbeit des Instituts, über laufende und abgeschlossene Forschungsprojekte und die Sammlungen der Bibliothek informieren. Darüber hinaus findet der Besucher Hinweise zu den Publikationen der vergangenen Jahre. Die zurückliegenden Nummern des „DIALOG“ stehen ebenfalls zur Ansicht in digitaler Form bereit. Klicken Sie ins Netz!

Noch einmal: [www.mmz-potsdam.de](http://www.mmz-potsdam.de)

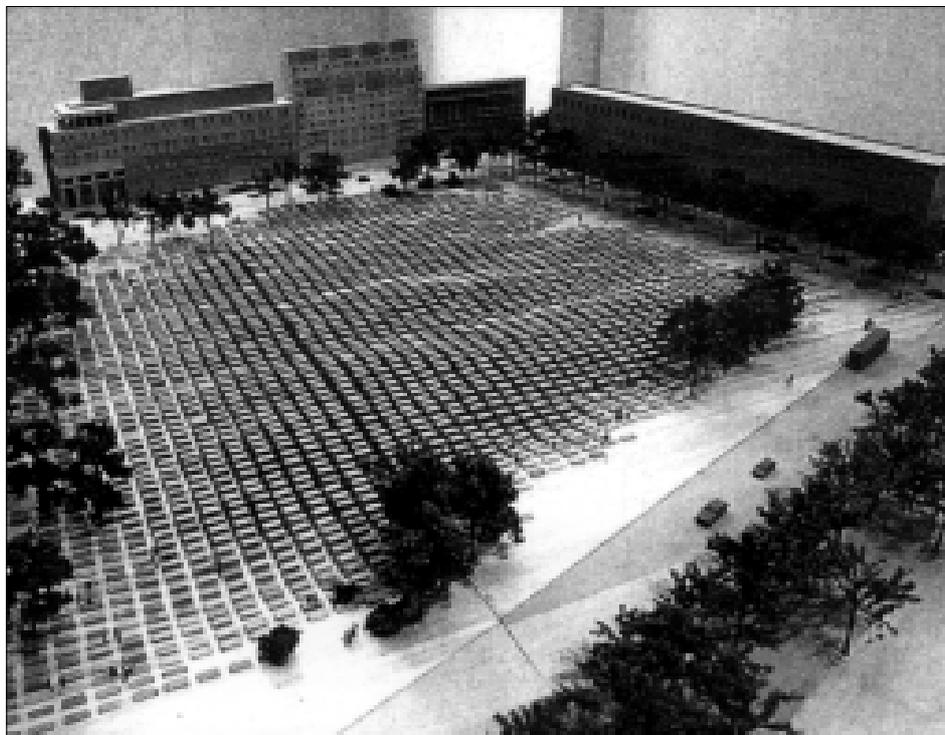
# Der Gedächtnisort des Mahnmals

## Dissertation über die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem Holocaust in Deutschland

Die Geschichte ist bekannt: Eine private Geschichtsinitiative erlangt nach jahrelanger Lobbyarbeit die Gunst und tatkräftige Unterstützung der Bundesregierung, ein Mahnmal zur Erinnerung an die ermordeten Juden Europas im Zentrum des historischen Berlins zu errichten. Nach über einem Jahrzehnt der Diskussion und Kontroverse fällt die Entscheidung auf Peter Eisenmans inzwischen zweifach überarbeiteten und durch einen unterirdischen „Ort der Information“ erweiterten Mahnmalsentwurf *Field of Memory*.

Eisenmans Stelenfeld, das voraussichtlich im Jahr 2004 fertig sein wird, ist lediglich die sichtbare Spitze einer gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit der Holocaust-Erinnerung, deren Erforschung ich mir zur Aufgabe gemacht habe. Die Debatte, die das Mahnmal von Anfang an begleitete, deckt die wichtigsten Konfliktlinien der gegenwärtigen deutschen Erinnerungskultur auf. Der kulturelle Nährboden, auf dem das Mahnmal entsteht, besteht aus einer Vielfalt von Auseinandersetzungen, die den Ort des Holocaust im kulturellen Gedächtnis der Deutschen umreißen. Der gesellschaftliche Diskurs wirft zentrale Fragen über den gegenwärtigen Umgang mit dem Holocaust auf. Wenn, in den Worten von Reinhardt Koselleck, der nationalsozialistische Völkermord „nur noch als Frage, nicht mehr als Antwort, nur noch sinnfordernd, nicht mehr sinnstiftend“ ist, dann verlangen die vielen Fragen, die das Vorhaben für ein *Denkmal für die ermordeten Juden Europas* aufgeworfen haben, eine genaue Untersuchung.

Wie jede Denkmalsetzung sagt die geplante Errichtung des Holocaust-Mahnmals mehr



über das gegenwärtige Geschichtsbewußtsein der Deutschen aus, als über das Ereignis, an das erinnert werden soll. Als symbolträchtiger Bedeutungsträger spiegelt das Mahnmal nicht nur die Absichten der Errichter, sondern vor allem den gesellschaftlichen Umgang mit dem Holocaust wider. Ziel des Forschungsprojektes ist eine Lokalisierung des Holocaust im kulturellen Gedächtnis aufgrund der erinnerungskulturellen und -politischen Tendenzen, die die konzeptionelle und inhaltliche Gestaltung des Mahnmals geprägt haben.



Peter Rigney: 1972 in Berlin geboren, studierte German Studies an der University of California at Berkeley. 1995 kehrte er mit einem DAAD-Stipendium nach Deutschland zurück, studierte Geschichte und Literaturwissenschaften an der Universität Potsdam. Er ist seit April 2001 Kollegiat im Graduiertenkolleg „Makom“.

Meine Untersuchung richtet sich besonders auf den im Mahnmal nachvollziehbaren Wertewandel der Holocaust-Rezeption. Während die Ursprünge des Holocaust-Mahnmals im bürgernahen, dezentralen Erinnerungsaktivismus der achtziger Jahre lagen, wurde es im Laufe der Zeit zur obersten Priorität der staatsoffiziellen Erinnerungspolitik. Angesichts der staatlichen Übernahme des Vorhabens einer privaten

Bürgerinitiative – als Reaktion auf die öffentliche Kritik am Konzept der nationalen Gedenkstätte an der Neuen Wache – erscheint der Holocaust weniger als Gegenstand eines gesellschaftlichen Diskurses, sondern vielmehr als Gegenstand staatlicher Symbolpolitik. Am Gedächtnisort des Mahnmals vollzieht sich die Verwandlung von einem „temporären Raum“, mit einer Vielfalt von

Geschichten, Assoziationen und Bedeutungen, in einen fassbaren Raum, dessen Bedeutung zunehmend durch die Parameter des offiziellen Gedenkens vorgegeben und festgelegt ist.

Der zentrale und nationale Anspruch macht das Mahnmal zum offiziellen Holocaust-Erinnerungsort der Bundesrepublik Deutschland. An dem Gedanken eines nationalen Mahnmals zur Erinnerung an den Holocaust wäre nichts auszusetzen, wenn damit keine idealisierte Opfer-Erinnerung geschaffen würde. Die Besetzung des offiziellen deutschen Holocaust-Gedächtnisortes

mit einer ausschließlich opferzentrierten Bedeutung trägt zur Zementierung einer Opferperspektive in die nationale Erinnerungskultur bei. Die Betonung von Traditionen und Ritualen zur Ehrung der Opfer erlaubt eine bequeme Distanzierung vom Holocaust bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung des ritualisierten Erinnerungsgebots. Statt einer Thematisierung von Tat und Täter, Verantwortung und Mitverantwortung, Komplizenschaft und Wegschauen, steht symbolische Betroffenheit und Einfühlung mit der größten Opfergruppe im Mittelpunkt des nationalen Erinnerungskults. Dabei verrät der offizielle Name des Mahnmals die Prioritäten des Vorhabens: hier steht die Erinnerung *an die ermordeten Juden*, nicht die Erinnerung *an den Mord* der Juden im Mittelpunkt. Es ist leichter, den Opfern des eigenen Verbrechens zu gedenken, als an das Verbrechen selbst zu erinnern. Und so wird am Ende ein Mahnmal entstehen, das zwar die Funktion eines zentralen deutschen Gedächtnisortes erfüllt, den gesamtgesellschaftlichen Rahmen der nationalsozialistischen Vernichtung jedoch unberücksichtigt lässt. Ob diese ritualisierte Opfer-Erinnerung den zum gesellschaftlichen Dialog notwendigen Interaktions- und Kommunikationsprozess aufrechterhalten wird, ist daher zu bezweifeln.

Peter Rigney

# Internationale Konferenzen des MMZ im Jahre 2002

Für die zweite Hälfte des Jahres 2002 plant das MMZ drei internationale Konferenzen, wobei sich zwei davon Persönlichkeiten der Kulturgeschichte widmen (Johann Gottfried Herder und Karl Wolfskehl) und die dritte Konferenz thematisch den „Ort des Judentums“ beleuchtet:

## Der Ort des Judentums in der Gegenwart: Die räumliche Dimension jüdischen Lebens und jüdischer Erfahrung seit 1989

Internationale Konferenz in Potsdam  
2.–5. Juni 2002

Die Konferenz „Der Ort des Judentums in der Gegenwart“, die erste internationale Konferenz des im April 2001 an der Universität Potsdam eingerichteten Graduiertenkollegs „Makom. Ort und Orte im Judentum“, begibt sich auf die Suche nach dem „Ort des Judentums“ seit den politischen Umwälzungen in Europa Ende der achtziger Jahre. Die konkrete Erfahrung und die wissenschaftliche Wahrnehmung der unterschiedlichen Seiten jüdischen Lebens in der Gegenwart stellen die beiden maßgeblichen Parameter des Vorhabens dar. In Sektionen zu den Themen Osteuropa/Postkommunismus, Frontier Communities, Rekonstruktion/kollektives Gedächtnis und Literatur sowie in drei Workshops („Gendered Places“, „Envisaging Places“, „Reconstructed Places“) wird das facettenreiche Spektrum von „Makom“ vorgestellt.

Das Graduiertenkolleg „Makom. Ort und Orte im Judentum“, in dem 17 Doktoranden und 2 Postdoc-Kollegiaten gefördert werden, widmet sich der Frage nach der Bedeutung



und der Konstruktion von *Orten*. Gilt das Judentum gemeinhin als Religion und Kultur, in der Zeit und Geschichte, zeitliches Empfinden und Prägung durch zeitgebundene Vorstellungen Vorrang haben, so will das Kolleg den Versuch unternehmen, die *räumliche Dimension* jüdischen Lebens und jüdischer Erfahrung und die Frage von Ortsbezug, Ortsbindung, Ortsverständnis und Ortswahrnehmung in den Vordergrund zu stellen.

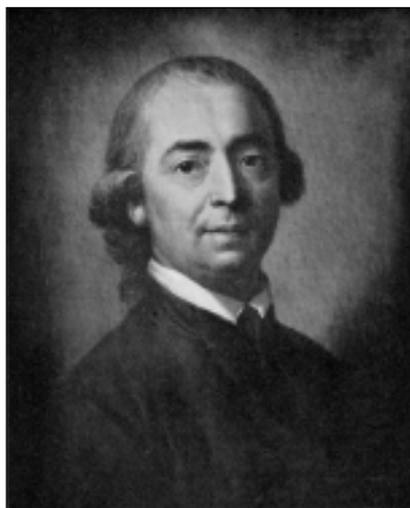
### Kontaktinformationen

Organisation: Dr. Hiltrud Wallenborn  
Moses Mendelssohn Zentrum  
Telefon: 0331-28094-18  
E-Mail: wallen@rz.uni-potsdam.de

## Hebräische Poesie und jüdischer Volksgeist. Die Wirkungsgeschichte von J.G. Herder im Judentum Mittel- und Osteuropas

Internationale Konferenz in Potsdam  
1.–4. September 2002

Das Wirken und die Schriften Johann Gottfried Herders (1744–1803) machten ihn zu einem wichtigen Wegbereiter des Sturm und



Drang und der deutschen Romantik. Angesichts einer antisemitischen Inanspruchnahme des Philosophen und Literaten wurde jedoch lange Zeit übersehen, dass es eine starke Wirkungsgeschichte Herders bei jüdischen Autorinnen und Autoren vom 18. bis zum 20. Jahrhundert in Deutschland und vor allem in Osteuropa gibt. Die geplante Tagung soll den Versuch unternehmen, diese jüdische Wirkungsgeschichte Herders, die bei seinen jüdischen Zeitgenossen begann und bis heute anhält, nachzuzeichnen. Sowohl Herders Auseinandersetzung mit Juden und Judentum seiner Zeit als auch die Herder-Rezeption in der jüdischen Aufklärung, in der Wissenschaft des Judentums, der jüdischen Volkskunde, der jüdischen Philosophie und Historiographie oder im Zionismus werden Gegenstand der Vorträge dieser internationalen Tagung sein. Mit der Tagung soll eine Forschungslücke der Herder-Forschung ebenso wie der Jüdischen Studien, der deutsch-jüdischen ebenso wie der osteuropäischen Kulturgeschichte geschlossen werden.

### Kontaktinformationen

Organisation: Prof. Dr. Christoph Schulte  
Moses Mendelssohn Zentrum  
Telefon: 0331-28094-0  
E-Mail: moses@mmz.uni-potsdam.de

## Karl Wolfskehl. Leben und Werk

Internationales Symposium in Potsdam  
21.–23. November 2002

Der Dichter, Essayist und Briefautor, der Sammler, Herausgeber und Übersetzer Karl Wolfskehl (1869–1948) verkörpert wie kaum ein anderer seiner Generation die deutsch-jüdische Symbiose in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Als „jüdisch, römisch, deutsch zugleich“ hat sich Wolfskehl – unter Einbeziehung der abendländischen Tradition – selbst bezeichnet. Dieser Charakterisierung entsprechen sein Selbstverständnis wie gewichtige Teile seines literarischen Werkes, zumal in der Emigration, die für ihn unmittelbar nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten im Frühjahr 1933 begann. Daneben kann Wolfskehl aber auch als Repräsentant des deutschen Bürgertums und der Intellektuellen in der beginnenden Moderne gelten: mit seiner umfassenden Bildung, seinem intellektuellen Netzwerk und der Verkörperung des Typus' des Privatgelehrten. Die Konferenz, die in Kooperation mit dem Seminar für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft der Frei-



en Universität Berlin und der Wilhelm-Fraenger-Gesellschaft Potsdam stattfindet, widmet sich dem Leben und Werk Wolfskehls in seiner ganzen Vielfalt. Angestrebt wird eine umfassende Darstellung aus der Perspektiven verschiedener Disziplinen wie Germanistik, Geschichte, Kunstgeschichte, Nordistik und Philosophie.

### Kontaktinformationen

Kontakt: Dr. Elke-Vera Kotowski  
Moses Mendelssohn Zentrum  
Telefon: 0331-28094-12  
E-Mail: kotowski@rz.uni-potsdam.de

# Von MMA bis MMZ

## Notizen – Veranstaltungen – Bücher

Im Verlag Königshausen & Neumann erschien kürzlich das von Richard Faber und Christine Holste herausgegebene Buch „Der Potsdamer Forte-Kreis. Eine utopische Intellektuellenassoziation zur europäischen Friedenssicherung“. Der Band geht auf eine Tagung zurück, die



ISBN 3-8260-2041-3

vom Moses Mendelssohn Zentrums im Jahr 1997 veranstaltet wurde, und vereint die Beiträge der 14 Referenten.

Unter den vielen intellektuellen Gruppenbildungen, die seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts dem subkulturellen Leben im spätwilhelminischen Deutschland Licht und Farbe gaben, ragte der Forte-Kreis in vielfacher Hinsicht heraus. Er gewährt weniger Einblick in die Art und Weise, wie sich Intellektuelle im Zeichen gemeinsamer Weltanschauung zusammenschließen, als über die offen bleibende Form, sich in einem von ethischen Energien beflügelten utopischen Projekt über die eigene Zeit und ihre grundlegende Krise Klarheit zu verschaffen.

Das Buch ist für • 25,56 erhältlich.

### IMPRESSUM

#### Herausgeber:

Moses Mendelssohn Zentrum  
für europäisch-jüdische Studien  
Am Neuen Markt 8  
D – 14467 Potsdam

Telefon: 0331-280940, Fax: 2809450  
e-mail: moses@mmz.uni-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie  
PF 1420, 38804 Halberstadt  
Rosenwinkel 18

D – 38805 Halberstadt  
Telefon: 03941-606710, Fax: -606713  
e-mail: mma-halberstadt@t-online.de

#### Redaktion:

René Schreiter

Dialog erscheint vierteljährlich

#### Verlag:

Union Aktuell GmbH  
Ludwig-Erhard-Straße 7  
D – 91052 Erlangen

Bankverbindung: Dresdner Bank  
BLZ: 160 800 00  
Konto-Nr.: 4200 7575 00

Im Sommersemester 2002 unterrichteten Prof. Dr. Julius H. Schoeps und Dr. Irene Diekmann, wissenschaftliche Mitarbeiterin am MMZ und am Historischen Institut der Universität Potsdam, ein Video- und Lehrforschungsprojekt zum Thema „Juden und Judentum im Unterrichtsfilm“. Der Einsatz von Medien spielt im Bereich der schulischen Bildung eine immer größere Rolle. In Bezug auf die Vermittlung der deutsch-jüdischen Geschichte gibt es bisher keine geschlossene Konzeption für eine mediale Umsetzung bestimmter Themenbereiche. Ziel des Projekts soll es zum einen sein, beruhend auf der Auswertung der bisher vorhandenen Filme, eine Konzeption zu erarbeiten, welche Themen für eine Visualisierung in Fragen kommen. Zum anderen soll für diese Themen eine mediale Umsetzung erarbeitet werden. Zur Ergebnisdiskussion ist ein Klausurwochenende in der Moses Mendelssohn Akademie Halberstadt mit einem Besuch des dortigen Jüdischen Museums vorgesehen. Die Übung wird jeweils Freitags, von 09.00–13.00 Uhr, in Raum 1.11.1.25 an der Universität Potsdam stattfinden und beginnt am 12.04.2002

Mit dem Ende der NS-Herrschaft im Mai 1945 schien auch die jüdische Geschichte in Deutschland definitiv beendet. Aber bereits 1945/46 kam es in mehr als 60 Städten Ost- und Westdeutschlands zur Neugründung jüdischer Gemeinden. In dem bereits im Jahr 2001 in der Jüdischen Verlagsanstalt Berlin JVB erschienenen Sammelband „Leben im Land der Täter. Juden im Nachkriegsdeutschland (1945–1952)“ wird der Neubeginn jüdischen Lebens in Deutschland untersucht. In dem von Julius H. Schoeps herausgegebenen Buch, das auf eine Konferenz des Moses Mendelssohn Zentrums im April 2002 zurückgeht, analysieren Fachwissenschaftler



ISBN 3-934658-17-2

und Zeitzeugen die deutsche Politik im Spannungsfeld zwischen Antisemitismus und Wiedergutmachung und zeigen die Probleme und Motive im Umgang zwischen Juden und Nichtjuden. Dabei wird deutlich, weshalb sich die jüdische Gemeinschaft wieder in Deutschland etablieren konnte. Der Band ist im Buchhandel für • 34,00 erhältlich.

## Fellows und Lehrbeauftragte des

## Moses Mendelssohn Zentrums in Potsdam

im Sommersemester 2002

*Daniel Ganzfried, Zürich/Schweiz*

ÜBUNG (Blockveranstaltung)

Gibt es ein richtiges Erinnern im Falschen?  
Übung im unverkrampften Umgang mit dem Thema „Holocaust“

*Prof. Dr. Stephan Burnett, Lincoln/USA*

VORLESUNG (in englischer Sprache)

European Jews in the Early Modern World  
(1450–1750)

PROSEMINAR (teilweise in englischer Sprache)  
Jüdische Zeugnisse der Frühen Neuzeit

*Barbara Sapala, Olsztyn/Polen*

PROSEMINAR

Einführung in Franz Werfels literarische Konzepte der jüdisch-christlichen Religion

*Prof. Dr. Frank Stern, Beer Sheva/Israel*

PROSEMINAR (Blockveranstaltung)

Real existierende Juden im Spielfilm der DEFA: Plakativ, Diskursiv, Subversiv?

*Dr. Martin L. Davies, Leicester/GB*

PROSEMINAR (mit Prof. Dr. Schulte)

Messianismus, Geschichtsphilosophie, Geschichtstheorie

*Bernhard Purin, Jüdisches Museum Fürth*

ÜBUNG

Die Darstellbarkeit jüdischer Geschichte in Museum und Ausstellung

Die genauen Veranstaltungstermine können Sie den Kommentierten Vorlesungsverzeichnissen des Historischen Instituts bzw. des Studiengangs „Jüdische Studien“ der Universität Potsdam entnehmen oder im Internet unter [www.uni-potsdam.de/u/geschichte/index.htm](http://www.uni-potsdam.de/u/geschichte/index.htm) nachlesen. Hier finden Sie auch die weiteren Lehrveranstaltungen der Mitarbeiter des MMZ.



## Der „Elfenbeinturm“ war nie seine Sache

Professor Julius H. Schoeps feierte seinen 60. Geburtstag am Neuen Markt

Preußentum und Judentum – wie paßt das eigentlich zusammen? Zumal bei einem rastlosen Historiker, Politologen und Publizisten, der sich freimütig dazu bekennt, „ein Leben lang kreatives Ärgernis“ sein zu wollen? Die Antwort fiel keinem der geladenen Geburtstagsgäste allzu leicht, doch Professor Julius Schoeps' Geburtstagsfeier am 1. Juni – abgehalten im früheren königlichen Kutschstall, dem heutigen Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte und im Moses Mendelssohn Zentrum direkt am Potsdamer Neuen Markt – geriet neben allgemeiner Ausgelassenheit auch zu einer interessanten Annäherung an dieses ungewöhnliche Thema.

Festredner „Nummer eins“ war der Brandenburgische Innenminister Jörg Schönbohm, der die Zusammenarbeit mit Schoeps im „Landespräventionsrat gegen Gewalt“ außerordentlich schätzt. „Gerade dort, wo es um Zivilcourage, Toleranz

und Gewaltprävention geht, brauchen wir den intensiven Dialog zwischen Wissenschaft und Politik“, erklärte Schönbohm. Daneben verwies er auf das Engagement des Jubilars in verschiedenen Jüdischen Gemeinden im Raum Berlin-Brandenburg und seine Aktivitäten im christlich-jüdischen Dialog.

Wolfgang Loschelder, heute Rektor der Universität Potsdam und schon zu Anfang der 90er Jahre gemeinsam mit Julius Schoeps als Gründungsdekan im „ostdeutschen Neuland“ im Einsatz, zählte wissenschaftliche Marksteine der letzten Dekade auf, die unmittelbar mit dem Namen des Geburtstagskindes verbunden sind: der Aufbau eines Lehrstuhles für deutsch-jüdische Geschichte, des Studien-

ganges Jüdische Studien, des Moses Mendelssohn Zentrums als Lehr- und Forschungseinrichtung und – last not least – des DFG-Graduiertenkollegs „Makom“.

Im Chor der Gratulanten durfte natürlich auch Mordechai Levy nicht fehlen, Gesandter des Staates Israel und vielen noch als früherer

Wissenschaftslandschaft als sehr „produktiven Macher“ – doch weil dieser den Begriff nicht so möge, könne man auch vom „großen Kulturator“ sprechen.

Ganz in diesem Sinne fügte der Marburger Historiker Peter Krüger hinzu, daß die Arbeit der „Gesellschaft für Geistesgeschichte“ zwar

bereits seit den 80er Jahren an den Umrisen einer deutschen Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts arbeite, unter dem Einfluß von Schoeps aber auch sehr unkonventionelle und aktuelle Themen – wie die Rolle von Riten und Symbolen, Utopien und Reformen, Erscheinungen von Anarchie und sogar Terrorismus – in Angriff genommen wurden.

Eher besinnliche Töne schlugen die beiden Herausgeber der Festschrift für Julius Schoeps (siehe den Beitrag „Preußens Himmel breitet seine Sterne ...“ auf S. 2) an. Professor Joachim Knoll (Bochum) sprach von einer „intelligenten Neu-

gier“ des Jubilars, und Professor Willi Jasper (Potsdam) wies darauf hin, daß auf dem Cover des zweibändigen Mammutwerkes neben viel Preußischem auch ein hebräisches Gedicht des einstigen Berliner Schutzjuden Simon Wolff Brandes seinen Platz gefunden habe. Sowohl die Ziffer 60 als auch die Ziffer Zehn hätten ihre mystische Bedeutung im Jüdischen, und so wünsche man sich nach einem erfolgreichen ersten Jahrzehnt auch weiterhin günstige Sterne über dem Moses Mendelssohn Zentrum – natürlich mit Julius Schoeps an der Spitze.

Der geehrte MMZ-Direktor fand seinerseits dankbare, wohlwollende Worte für seine

*Fortsetzung auf Seite 3*



Foto: T. Barniske

*Vor Beginn der Festveranstaltung im ehemaligen Kutschstall: der stellvertretende Ministerpräsident und Innenminister des Landes Brandenburg Jörg Schönbohm, der Jubilar Julius H. Schoeps mit seiner Ehefrau, der frühere Kultusminister von Brandenburg Hinrich Enderlein (v.l.n.r.).*

israelischer Generalkonsul in Berlin ein Begriff. Levy erinnerte sich an die gemeinsame Studienzeit in Bonn, an Schoeps' Edition der Herzl-Briefe und daran, daß „Julius es im Elfenbeinturm eigentlich nie ausgehalten hat. Potsdam war nach der politischen Wende die willkommene Herausforderung, so etwas wie das bestellte Feld.“ Als langjähriger Freund wagte der Israeli dann auch eine kleine psychologische Interpretation des Schoepsschen Preußentums: „Je älter Julius wird, umso mehr scheint er sich der Vaterfigur zu nähern.“

Auch der liberale Ex-Wissenschaftsminister Hinrich Enderlein bekannte, daß er im Studium an Schoeps' *senior* nicht vorbeigekommen sei. Schoeps' *junior* betrachte er in der deutschen

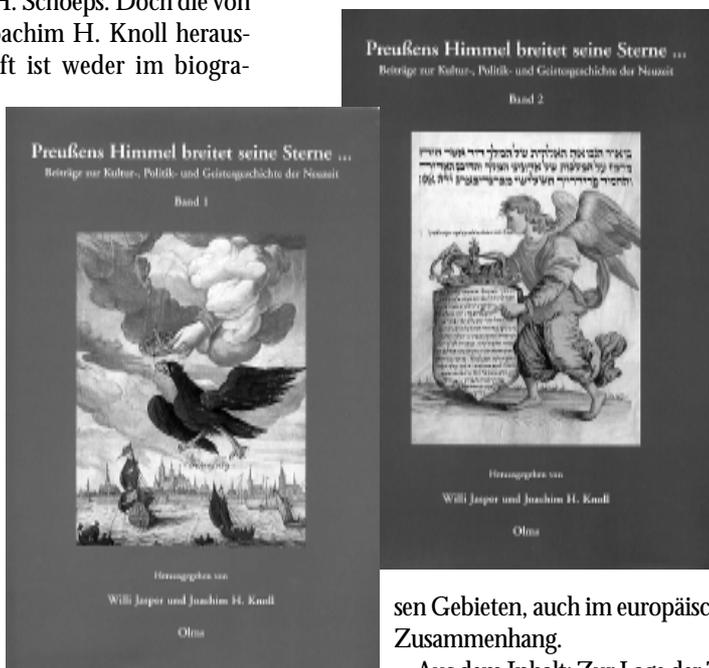
# „Preußens Himmel breitet seine Sterne...“

## Festschrift zum sechzigsten Geburtstag von Julius H. Schoeps

Die Titelillustration verrät, daß die Idee zu diesem Projekt im Preußen-Jubiläumsjahr entstand und entsprechend beeinflußt wurde. Auf Preußen verweist auch die Familiengeschichte von Julius H. Schoeps. Doch die von Willi Jasper und Joachim H. Knoll herausgegebene Festschrift ist weder im biographischen noch im kulturgeschichtlichen Sinn eine Fortsetzung der preußischen Jubiläumsfeiern, sondern eher ein kritischer Nachtrag. Den Schwerpunkt des zweibändigen Werkes bildet die Beziehungsgeschichte zwischen Preußen und dem deutschen Judentum im 18., 19. und 20. Jahrhundert. Die Komposition der Beiträge ist bemüht, die Fragilität deutsch-jüdischer Geschichte durch eine Architektur geistesgeschichtlicher Betrachtung zwischen Provisorium und Dauer spannungsvoll in der Schwebe zu halten. In diesem Sinne, das heißt im Sinne aufgeklärter Widerständigkeit, ist auch die Anspielung des Titels zu begreifen. Kritisch-publizistische Beiträge zur heutigen

Aktualität in Politik und Gesellschaft ergänzen die Thematik. Die Kompetenz der namhaften Verfasser macht das Werk zu einem Kompendium der Real- und Geistesgeschichte auf die-

*Christoph Schulte, Hanno Schmitt*) – Zur Geschichte des deutschen Judentums im 19. und 20. Jahrhundert (*Irene Diekmann, Jutta Dick, Trudis Goldsmith-Reber, Deborah Hertz, Michael Meyer, Harry Pross, Wolfgang Schoeps, Frank Stern, Guy Stern, Walter Grab*) – Zu Antisemitismus, jüdischem Abwehrkampf und deutscher Befindlichkeit (*Hans Hillerbrand, Arno Lustiger, Ursula E. Koch, Ernst Piper, Robert S. Wistrich, Iring Fetscher, Völker Ullrich*) – Zum jüdischen Selbstverständnis im europäischen Zusammenhang (*Diana Pinto, Marcel Reich-Ranicki, Sander Gilman, Salomon Korn, Andrés Kovács, Nathan Peter Levinson, Olaf Glöckner/Bernhard Vogt, Eveline Goodman-Thau, Michael Wolffsohn*) – Zur Geistes- und Zeitgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert (*Hermann Glaser, Christina von Braun, Joachim H. Knoll, Elke-Vera Kotowski, Wolfgang Hempel/Michael Philipp, Peter Steinbach, Joseph A. Kruse, Joachim Schlör, Wolfgang Loschelder*) Zur Biographie von Julius H. Schoeps (*Joachim H. Knoll*).



sen Gebieten, auch im europäischen Zusammenhang.

Aus dem Inhalt: Zur Lage der Zeit (*Michael Salewski, Arnulf Baring, Hilmar Hoffmann, Albert Friedlander*) – Zur Geschichte Preußens (*Marion Gräfin Dönhoff, Liliane Weissberg, Margret Heitmann, Jost Hermand, Frank-Lothar Kroll, Peter Krüger*) – Zum Verhältnis von Aufklärung und Judentum (*Marianne Awerbuch, Hiltrud Wallenborn, Dominique Bourel, Willi Jasper, Moshe Pelli,*

Willi Jasper/Joachim H. Knoll (Hrsg.), Preußens Himmel breitet seine Sterne... Ideen zur Kultur-, Politik- und Geistesgeschichte der Neuzeit. Festschrift zum sechzigsten Geburtstag von Julius H. Schoeps (= HASKALA – Wissenschaftliche Abhandlungen, Band 26), Hildesheim 2002, 2 Bände, Euro 98,- ISBN 3-487-11641-3

## Der Bundespräsident zu Besuch in Halberstadt

### Johannes Rau besichtigte die Mendelssohn Akademie und das Berend Lehmann Museum



Am 05. Mai 2002 besuchte der Bundespräsident die Moses Mendelssohn Akademie in Halberstadt. Ursprünglich war nur ein Besuch des Berend Lehmann Museums geplant, aber einmal im Gespräch über die Geschichte der Halberstädter Jüdischen Gemeinde ließ es sich Johannes Rau nicht nehmen, auch die Räume der Klaussy Synagoge im Rosenwinkel zu besuchen. Ein besonderer Anreiz dafür war die Information, daß sich im Gebäude der Klaussy Synagoge die Ernst Simon-Bibliothek befindet, denn der Bundespräsident hatte diesen, wie er erzählte, noch persönlich gekannt. Das Bild zeigt v.l.n.r. den Oberbürgermeister der Stadt Halberstadt Hans Georg Busch, den ehemaligen Ministerpräsidenten des Landes Sachsen-Anhalt Dr. Reinhard Höppner, den Bundespräsidenten Johannes Rau und die Ehefrau von Dr. Höppner.

# Bau auf, bau auf ...

## Erinnerungen an die Gründer- und Aufbauzeit des Moses Mendelssohn Zentrums

Zehn Jahre Moses Mendelssohn Zentrum scheinen angemessen und berechtigten durchaus, sich einmal an die Anfänge zu erinnern. Heute, da das Institut ein funktionierendes Gebilde ist, zudem in einem sehr schönen Haus untergebracht, ist es vielleicht für den einen oder anderen, der nicht von 1991 an dabei sein konnte und für diejenigen, die das Zentrum heute als etwas Selbstverständliches hinnehmen, von Interesse zu erfahren, wie „Alles“ begann.

Angefangen hat es für mich am 23. Oktober 1991. An jenem Tag war um 11.00 Uhr mit Professor Schoeps als Gründungsdekan eine Zusammenkunft der Mitarbeiter des Fachbereiches Geschichte anberaumt, auf der es um deren Zukunft gehen sollte. In jenen Zeiten wußten wir alle nicht, wie unsere Zukunft aussehen sollte, was mit jedem einzelnen werden würde – alles war im Aufbruch bzw. Abbruch. In meinen Mitschriften von jenem Tag hielt ich fest: „Schoeps sieht sich nach eigenem Ermessen als Mann des Übergangs, bis die Neugründung der Uni abgeschlossen ist. Er plädiert für pragmatische Lösungen, die auch politisch durchsetzbar sind.“

Es gibt noch eine zweite Erinnerung an diese Anfangstage. Herr Schoeps sprach immer – inzwischen fungierte er als Geschäftsführender Direktor des Fachbereiches Geschichte – vom „Moses Mendelssohn Zentrum“. Das sollte nun gegründet werden. Auf unsere Fragen, was das denn sei, erhielten wir keine konkreten Antworten. Nun, die Idee wurde gerade erst ins Praktische umgesetzt. Wieder gab es eine Sitzung – es war der 11. Dezember 1991 –, auf der Herr Schoeps seine Vorstellungen vor uns entwickelte.

Am 22. Januar 1992 fand eine Pressekonferenz statt, auf der das *Neue Lexikon des Judentums* vorgestellt wurde: dies war zugleich die offizielle Geburtsstunde des Moses Mendelssohn Zentrums mit eigenem Etat und somit faktisch unabhängig von der Administration der Universität. Nun also gab es das MMZ, aber wer war es und wo war es?

Es gab zu dieser Zeit den Lehrstuhl für Neue Geschichte II (Schwerpunkt deutsch-jüdische Geschichte) mit Professor Schoeps als Stelleninhaber, Frau Bodt als seiner Sekretärin und der sich Erinnernden als Mitarbeiterin. Untergebracht waren wir – der Lehrstuhl und fortan auch das MMZ – damals in verschie-

denen, nicht einmal zusammenhängenden Räumen der Universität.



*Eröffnungsfeier des MMZ anlässlich des ersten Bezuges eines eigenen Forschungsdomizils in der Potsdamer Rembrandtstraße am 1. Juni 1994.*

Irgendwann, datumsgenau vermag ich es nicht mehr zu erinnern, auf jeden Fall war es draußen novembertrüb, drückte mir Herr Schoeps – es war wieder auf dem Flur des K-Gebäudes, heute Haus 11 – einen Packen Papier in die Hand. Ich wußte nicht, was es sollte, er aber meinte nur mit dem inzwischen zum geflügelten Wort gewordenen Satz: „Sie machen das schon!“ Es handelte sich um Rechnungen, die aus dem Haushalt des MMZ bezahlt werden sollten. Von da ab begann ich, mich in das Haushaltsrecht des öffentlichen Dienstes einzuarbeiten. Es gab dafür das „gelbe Ungeheuer“, ein dem Telefonbuch ähnliches Druckwerk, in dem genau stand, was von welchem Titel erlaubt war zu bezahlen: So war es beispielsweise leichter, Duschhauben zu kaufen als Kaffeetassen.

Telefonieren war damals auch schwer. Der Fachbereich Geschichte besaß ein einziges Telefon mit Außenanschluß!, d.h. für bundesweite Verbindungen. Automatische Wahlwiederholung war bis dato unbekannt, man brauchte

Zeit und einen kräftigen Zeigefinger, um die Wählscheibe wieder und wieder zu bedienen.

Auf jeden Fall mußten wir Geld ausgeben. Es waren sogar Investitionsmittel vorhanden (ein Titel, der mit einer 8 begann). Der damit angeschaffte Reader-Printer funktioniert noch heute in der Bibliothek des MMZ.

Inzwischen wurde Personal eingestellt: die Sekretärin, Frau Borchardt, die Bibliothekarin, Frau Wallmeier, die Sachbearbeiterin, Frau Kuska. Wissenschaftliche Mitarbeiter kamen hinzu. Aber Räume gab es immer noch keine. Wie ein roter Faden zieht sich durch die Protokolle die ungeklärte Raumsituation.

Das alles änderte sich 1994, da bezog das MMZ eigene Räume in der Rembrandtstraße und spätestens ab diesem Zeitpunkt wußte man, was das MMZ war und wo es sich befand.

Ich erinnere mich noch sehr gut, wie ich anfangs überall in der Universität ständig erklären mußte, worin der Unterschied zwischen dem Lehrstuhl und dem MMZ besteht. Die vom Haushalt des MMZ angeschafften Bücher erhielten das Signum *Moses* zur Unterscheidung. Haushaltsrechtlich war es schon wichtig zu unterscheiden. Doch inhaltlich wurde weder von Herrn Schoeps noch von mir je ein Unterschied gesehen. Ganz im Gegenteil: In der sich ergänzenden Arbeit ist seit

zehn Jahren viel erreicht worden, heute nennt man es Synergieeffekt.

Bleibt zu hoffen, daß es noch viele solche Effekte geben wird.

*I.D.*

*Fortsetzung von Seite 1*

Mitstreiter der letzten Jahre und für das Institut am Neuen Markt, dem er sich in seiner Gedankenwelt zutiefst verpflichtet fühle. „Ganz besonders aber“, schloß Schoeps, „bedanke ich mich für die Unterstützung und das Verständnis meiner Frau.“

Weniger preußisch, sondern viel eher multikulturell gestaltete sich dann das eigentliche Geburtstagsfest am Nachmittag im Hof des Mendelssohn Zentrums. Potsdamer Kabarett, studentische Laienspielszenen und osteuropäische Folklore rundeten die Festlichkeit in gelungener Weise ab.

*O.G.*

# „Bibliotheken wollen ihre Geschichte haben.“

## Zehn Jahre Bibliothek des Moses Mendelssohn Zentrum

„Es wird freilich jedem klar sein, daß selbst sehr bedeutende Mittel, die zur Verfügung gestellt werden, es nicht ermöglichen, eine große Bibliothek von heute auf morgen hinzustellen. Bibliotheken wollen ihre Geschichte haben.“ Diese so schlichte wie überzeugende Feststellung traf Heinrich Loewe 1922 in *Jüdisches Bibliothekswesen im Lande Israel*, einem, so will es sich heute lesen, Leitfadens zum Aufbau des Bibliothekswesens für die jüdische Gemeinschaft Palästinas vor der Staatsgründung Israels.

Wenn es denn einen Bezugspunkt gibt, um bei Heinrich Loewe Anleihe zu nehmen, dann den, daß bei der Einrichtung einer Bibliothek für das Moses Mendelssohn Zentrum nur auf den Potsdamer geschichtsträchtigen Grund als Kapital zurückgegriffen werden konnte.

Die neugegründete Potsdamer Universität stand Anfang der neunziger Jahre mit dem Aufbau einer Universitätsbibliothek vor einer Mammutaufgabe. Mit Aufnahme des Lehrbetriebs sollte sie allen Fakultäten gerecht werden. Doch konnte und kann die UB bis heute nicht den Literaturbedarf des 1994 gegründeten interdisziplinären Studienganges „Jüdische Studien“ decken. Man mußte sich auf den Weg nach Berlin machen, in seine verzweigte, doch reichhaltige wissenschaftliche Bibliothekslandschaft. Möglicherweise ist auch das ein nicht zu unterschätzender Grund dafür, daß Potsdam noch immer keine Stadt geworden ist, die durch ihre Universität geprägt wird, denn, bemerkt Heinrich Loewe: „Alle



Universitäten sind an den Orten entstanden, wo seit langer Zeit die Bibliotheken die Mittelpunkte gelehrter Studien waren“, und belegt beispielhaft: „Als in Berlin die Universität ge-

gründet wurde, hatte die preußische Staatsbibliothek bereits anderthalb Jahrhunderte lang bestanden.“ Und: „In Frankfurt am Main war die erfolgreiche Neugründung der Universität möglich, weil dort zum Teil seit Jahrhunderten wertvolle Bibliotheken blühten.“

Vom Blühen wertvoller Bibliotheken konnte in Potsdam 1992 nicht die Rede sein, doch die Ausgangssituation für den Aufbau einer kleinen Institutsbibliothek, die vorrangig den wissenschaftlichen Mitarbeitern für ihre Forschungsvorhaben zur

Verfügung stehen sollte, war so schlecht nicht. Ein Zimmerchen unter dem Dach in der Universität, wenig später ein Kellerraum in der Rembrandtstraße, ein Etat, um vorerst das für einen Handapparat Notwendigste zu kaufen.

Dann gab es da ca. 100 Bücherkisten, die die nachgelassene Bibliothek des Historikers Alex Bein enthielten, den Grundstock der neuen Bibliothek. Dieser Nachlaß sollte es sein, der die Weichenstellung gab für die Richtung, in die sich die zunächst so gar nicht ambitionierte Bibliothek entwickelte und auf dessen Wert und Ausstrahlung hin bis heute eine ansehnliche Sammlung zusammengetragen wurde.

Neben dem Ankauf aktueller Forschungsliteratur, dem Aufbau eines brauchbaren Bestandes an Nachschlagewerken, sind dem Bestand mehrere wertvolle Sammlungen hinzugefügt worden. Zum Teil waren es Schenkungen prominenter Gelehrter oder ihrer Erben, denn jedem Wissenschaftler ist es zumeist Ehre und Anliegen zugleich, die oft mühevoll zusammengetragene Privatbibliothek geschlossen zu erhalten und für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen. 1997 erhielt die Bibliothek den Judaica-Bestand der Nachlaßbibliothek des Ehepaares Saul und Hildegard Robinsohn, 1999 einen Teil des Nachlasses des liberalen Rabbiners Richard Rosenthal aus Tacoma/Washington – er enthält wertvolle Rabbinica. Im Jahre 2000 kamen der gesamte Nachlaß des Soziologen Alphons Silbermann und die Bibliothek des Historikers und Pädagogen Ernst Simon aus Jerusalem dazu (wir berichteten ausführlich im DIALOG darüber).

Ein weiterer Teil der Sammlungen wurde gezielt angekauft, was nur mit Hilfe zusätzlich eingeworbener Mittel möglich war. An dieser Stelle sei noch einmal gedankt der Alfried

Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung, dem Bundesministerium des Innern, dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg, der Hans-Böckler-Stiftung und allen privaten Spendern, die in den letzten zehn Jahren zum Aufbau der Bibliothek beigetragen haben. Auch ebenso



Der Zeitschriftenleseraum in der Bibliothek des MMZ

jenigen, die durch ihre Fürsprache und Vermittlung dafür Sorge getragen haben, daß mit dem Moses Mendelssohn Zentrum ein Ort für die Beherbergung, Erschließung und Nutzung der Nachlässe gefunden werden konnte.

Inzwischen ist der Bestand auf 25.000 Bände und 50 Zeitungs- und Zeitschriftentitel angewachsen. Etwa zwei Drittel des Bestandes sind derzeit katalogisiert, systematisch aufgestellt und der größte Teil als Freihandmagazin zugänglich. Die Titel sind über einen Online-Katalog seit Jahresende 1999 im Internet recherchierbar.

Das Wachstum der Bibliothek läßt sich auch an ihren Räumlichkeiten ablesen. Mußte sie sich anfangs noch mit Kellerräumen begnügen, so konnte sie 1996 mit dem Umzug des Instituts an den Neuen Markt 8 in größere und helle Räume einziehen. Vier Jahre später wurde eine zusätzliche Etage angemietet.

Am Neuen Markt befindet sich die Bibliothek des MMZ in unmittelbarer Nachbarschaft zum Einstein-Forum, zur Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, zum Deutschen Kulturforum östliches Europa und zum Zentrum für Zeithistorische Forschung. Genutzt wird die Bibliothek nicht nur von den Mitarbeitern dieser Einrichtungen, sondern vor allem von den Studenten der Universität Potsdam und Wissenschaftlern aus aller Welt.

So gibt das eingangs zitierte Diktum Heinrich Loewes Anlaß, zuversichtlich in die Zukunft zu blicken. Zwar ist in Potsdam mit der Bibliothek des Moses Mendelssohn Zentrums nicht von heute auf morgen eine große Bibliothek entstanden, aber etwas Anteil an „Geschichte“ hat sie sich in den ersten zehn Jahren ihres Bestehens schon erworben.

Karin Bürger

# Das Wilkomirski-Syndrom ... und immer noch kein Ende

In dieser Ausgabe des „DIALOG“ wird der Band „Das Wilkomirski-Syndrom“ beworben (siehe Seite 6). Unter dem gleichen Titel fand vor gut einem Jahr, veranstaltet vom Moses Mendelssohn Zentrum, eine Tagung in Potsdam statt. Die Herausgeberschaft verdient

vollste Anerkennung für ihren Tagungsband. Nur wer schon einmal Ähnliches unternommen hat weiß, welchen Aufwand es bedeutet, so viele Eier in einen Korb zu legen, ohne daß eines davon kaputt geht. Um so mehr betrübt es mich, daß ich mich als einer der Beitraggeber im Band plötzlich namentlich angegriffen und teils diffamiert sehen muß. Bei dem besagten Aufsatz handelt es sich um einen nachträglich eingeschobenen Beitrag vom Schweizer Historiker Stefan Mächler. Er spricht von mir und meiner Erzählung im Buch „... Alias Wilkomirski. Die Holocaust-Travestie“, hrsg. v. Sebastian Hefti im Auftrag des Deutschschweizer PEN-Zentrums, Berlin 2002, Euro

12,90 (ISBN 3-934658-29-6). Durch diesen nur schwer durchschaubaren Vorgang entsteht der Eindruck, dass ich im stillen Einverständnis mit dem inkriminierten Aufsatz stünde, zumal dieser dem meinen unmittelbar vorangestellt ist. Damit Sie sich immerhin ins Bild setzen können, worüber sich der Historiker so echauffiert, dass er sich über alle andern Autoren und den dialogischen Geist der damaligen Tagung hinwegsetzt, erlaube ich mir, die nachstehende Besprechung von Herrn Dr. Andreas Kilcher, Münster, gekürzt wieder zu geben. Sie wurde im Deutschlandfunk, Büchermarkt, am 16. Mai 2002 ausgestrahlt und kann unter <http://www.dradio.de/cgi-bin/es/neu-lit-buch/3594.html> vom Netz geladen werden.

„Daniel Ganzfrieds jüngstes Buch ist eine zugleich kritische und witzige Retrospektive des Falls Wilkomirski als eines öffentlichen Kulturereignisses. Wilkomirski alias Doessekker ist hier nur noch eine Figur innerhalb eines großen Szenarios, das Ganzfried polemisch, aber treffend als ‚Auschwitz-Kostümierungsshow‘ oder eben als ‚Holocaust-Travestie‘ bezeichnet. Die Protagonisten dieser Travestie sind Psychiater, Literaturagenten, Verlage, Feuilletons, Literaturwissenschaftler, Preisjurs – und ein internationales Publikum, das diesem Spiel applaudiert. Was aber war es, auf das Wilkomirski offensichtlich die so plausible Antwort war? Ganzfried nennt es das ‚Holocaustige‘ der

aktuellen Kulturindustrie: ‚Ihr Glaube lechzte mit dem Zeitgeist nach Holocaustigem‘. Ein zur Metapher generalisierter und zur Ware instrumentalisierter Holocaust ist es, in dem sich Doessekker und seine Psychologen, die Agenten, Verlage, Feuilletons etc. getroffen haben, oder in Daniel Ganzfrieds Worten:

*„Heute ist, könnte man sagen, das Wort Holocaust fast ein Werbegriff. Mit dem werden Kampagnen gemacht, mit dem werden Produkte verkauft. Das Wort ist eine Formel, man sollte es eigentlich verbannen. Ich würde meinen, hinter dem Wort verschwindet langsam das Ereignis. Und in dem Fall des Wilkomirski spielt eben dieses Wort auch die Rolle eines Kampagnen-Wortes. Solche Metaphorisierung des Holocaust aber ist ein Hohn auf seine tatsächlichen Opfer, der Ausverkauf der Geschichte. Wilkomirski ist das verkitschte Zerbild des weinerlichen und leidenden jüdischen Opfers schlechthin, und damit ein Klischee mit durchaus antisemitischen Zügen. Da wird ja ein Bild des Opfers der Konzentrationslager gezeichnet [...], das schon einer Erwiderung bedarf. So verkrüppelt, so karikiert, so eindimensional und so monokausal sind die Leute nicht, die den Holocaust überlebt haben. Es ist nämlich das Wunder des Überlebens, das man nachher wieder Mensch ist. In der Erzählung von Doessekker alias Wilkomirski ist aber der Mensch, der Auschwitz überlebt, ein für immer verkrüppelter Mensch, eigentlich das Opfer schlechthin ist er, und da meine ich, das hat schon fast antisemitische Züge: quasi, nachdem er also Christus ermordet hat und jetzt für immer und ewig bestraft ist, haben wir endlich den Juden soweit, dass er nichts mehr anderes verdient als unser immerwährendes Mitleid. Und da muss ich schon sagen, die überlebenden Opfer der Konzentrationslager haben Besseres verdient, als solche klischierten, mit antisemitischen Ingredienzien erhobenen Figuren, wie sie dann zum Klassiker erhoben werden.“*

Dieser kulturkritischen Perspektive auf die Holocaust-Industrie folgen in Ganzfrieds Band unter anderem Elsbeth Pulver, die an dem Fall ebenfalls die ‚Trivialisierung und Instrumentalisierung‘ des Holocaust zum ‚Alleskleber‘ diagnostizierte, oder Lorenz Jäger, der darin letztlich die ‚postmoderne Korrosion des Wahrheitsbegriffs‘ befürchtet. Mit aufgenommen sind auch Gespräche mit Claude Lanzmann und Imre Kertész sowie bereits gedruckte Tex-

te unter anderem von Ruth Klüger und Philip Gourevitch. Ihnen allen ist der kritische Anspruch der Aufklärung gemeinsam, der gegen die psychologischen Erklärungsversuche das Revoltierende, aber auch Lächerliche an diesem Holocaust-Variété vor Augen führt.

Es mag überraschen, hat aber System, wenn Ganzfried für seine kritisch-witzige Retrospektive auf den Fall Wilkomirski den Status eines journalistischen Textes zurückweist. Er hat den Text mit ‚Erzählung‘ überschrieben, und das bedeutet wohl: er soll den Fall Wilkomirski – mit all seinen historischen Fakten – an den Ort zurückholen, wo er eigentlich hingehört: in das Reich der Literatur. Einem literarischen Ereignis wie der kollektiven Erfindung einer jüdischen Opfer-Figur mit dem Namen Wilkomirski kann folglich am adäquatesten im Medium der Literatur beigemessen werden. Was Ganzfried in seinem neuen Buch also tut, ist folgendes: er porträtiert die ‚Figuren‘ auf der Bühne dieser Holocaust-Travestie, und er ‚erzählt‘ die Geschichte ihres Zusammenspiels: *Wie das Wort Travestie selber schon andeutet, handelt es sich hier um eine Erzählung über eine Gruppe von Leuten. Es ist die Rede von einer ganzen Truppe, die uns eine Aufführung darbietet, nämlich das Stück Wilkomirski. Ich rede also nicht mehr von einem Einzelfall, sondern von einem Verlag, das ist der Suhrkamp-Verlag, ich stelle die Leute dar in ihren Handlungen, auf der Bühne, wo die Travestie stattfindet, nämlich im Zirkus, den ich den Holocaust-Zirkus nenne. Und wir sehen das ganze Panorama der Leute, die an diesem Fall ursächlich beteiligt sind, soweit wie der Fall eben ein öffentlicher Fall ist, d.h. ein Buch, ein Autor, ein Lektor, ein Verlag, Promotionsinstanzen, die literarische Agentur. All das ist keine Verschwörung, sondern in meiner Erzählung eine schauspielernde Truppe, die als Tross durch die Lande zieht und dem Publikum die Nummer ‚Wilkomirski‘ im Holocaust-Zirkus aufführt.* Das Ergebnis ist ein spannender und witziger Text, dem Fall durchaus angemessen. Denn einerseits verlangt die zu erzählende Story, nämlich das Konstruieren, Verbergen und schließlich das Entlarven einer Pseudoidentität, einen geradezu kriminologischen Plot. Andererseits provozieren die grotesken Verdrehungen und Verzerrungen von eher harmlosen Identitäten in monströsen Phantasien eine satirische Überzeichnung. Nach der ersten Aufklärung in historischen Recherchen ist deshalb die angemessenste Antwort auf Kitsch und Travestie, ihnen in gut satirischer Manier den hyperbolischen Spiegel vorzuhalten, mag dabei auch jene Holocaust-Figur ein wenig überzeichnet werden.“

Daniel Ganzfried

Fast genau ein Jahr nach der vom Moses Mendelssohn Zentrum in Potsdam veranstalteten Tagung „Das Wilkomirski-Syndrom. Eingebildete Erinnerungen oder Von der Sehnsucht,



ISBN 3-85842-472-2

Opfer zu sein“ (vgl. DIALOG Heft 2/2001) erschien jüngst im Pendo-Verlag der gleichnamige Tagungsband, der die auf der Konferenz gehaltenen Vorträge vereint. In pointierten Beiträgen diskutieren Historiker, Literaturwissenschaftler, Soziologen, Psychologen und Publizisten Themen wie: Verdrängung und Trauma, die paranoiden Züge unserer Gedenkkultur, falsche Identitäten, eingebildete Erinnerungen an die Shoah. Zu Wort kommen unter anderem Stefan Mächler, Daniel Ganzfried, Eva Lezzi, Julius H. Schoeps, Klaus Harpprecht und Henryk M. Broder. Darüber hinaus wurden Autoren gewonnen, die nicht in Potsdam referieren konnten, den Tagungsband aber sinnvoll ergänzen.

Das Buch kostet Euro 16,90.

#### IMPRESSUM

Herausgeber:

Moses Mendelssohn Zentrum  
für europäisch-jüdische Studien  
Am Neuen Markt 8

D – 14467 Potsdam

Telefon: 0331-280940, Fax: 2809450

Internet: [www.mmmz-potsdam.de](http://www.mmmz-potsdam.de)

e-mail: [moses@mmmz.uni-potsdam.de](mailto:moses@mmmz.uni-potsdam.de)

Moses Mendelssohn Akademie

PF 1420, 38804 Halberstadt

Rosenwinkel 18

D – 38805 Halberstadt

Telefon: 03941-606710, Fax: -606713

e-mail: [mmma-halberstadt@t-online.de](mailto:mmma-halberstadt@t-online.de)

Redaktion:

René Schreiter

Dialog erscheint vierteljährlich

Verlag:

Union Aktuell GmbH

Ludwig-Erhard-Straße 7

D – 91052 Erlangen

Bankverbindung: Dresdner Bank

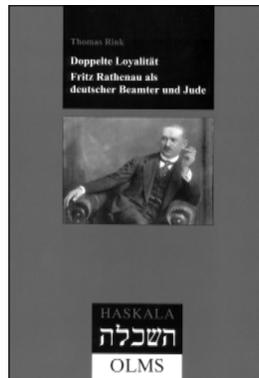
BLZ: 160 800 00

Konto-Nr.: 4200 7575 00

## Den Lesern des „DIALOG“ zur Information

Aufgrund wiederholter Anfragen möchte die Redaktion des „DIALOG“ an dieser Stelle darauf hinweisen, dass die per Post versendeten Einzugsermächtigungen bzw. der Überweisungsauftrag als freiwillig und nicht als Aufforderung zu verstehen sind. Leserspenden werden ausschließlich zur Unterstützung der Arbeit des Moses Mendelssohn Zentrums verwendet. Der Einzahlungsbeleg gilt zugleich als Spendenquittung zur Vorlage beim Finanzamt.

Die vom MMZ herausgegebenen Reihe „HASKALA“, wurde kürzlich um den Band 24 erweitert: Die Studie, die vom Autor Thomas Rink als Dissertationsschrift an der Universität Potsdam vorgelegt wurde, trägt den Titel „Doppelte Loyalität: Fritz Rathenau als deutscher Beamter und Jude“. Rink untersucht an der Person Fritz Rathenaus (1875–1949) die Frage nach der Möglichkeit einer „doppel-



ISBN 3-487-11611-1

ten Loyalität“, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts im Mittelpunkt der deutsch-jüdischen Diskussion stand. Fritz Rathenau gehörte zu der Minderheit des akkulturierten deutsch-jüdischen Bürgertums, die in zeitweilig leitender Funktion als Beamte tätig war. Deutschnational gesinnt, war Rathenau bis in die Jahre der NS-Herrschaft von der Überzeugung geleitet, gleichberechtigter Staatsbürger jüdischen Glaubens zu sein und seine jüdische Identität mit der geforderten Loyalität als Beamter in Einklang bringen zu können. Während seiner über vier Jahrzehnte und über drei Gesellschaftssysteme sich erstreckenden Tätigkeit als preußischer Beamter hat ihn die Frage nach einer „doppelten Loyalität“ nie losgelassen. Seine trotz antisemitischer Diskriminierungen zunächst optimistische Einschätzung erfuhr nach den Erfahrungen von Ausgrenzung und Verfolgung durch die Nationalsozialisten eine fundamentale Revision. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, ob es prinzipiell möglich sei, gleichzeitig deutscher Beamter und Jude zu sein.

## Veranstaltungen der

**M**Moses  
**M**Mendelssohn  
Akademie in Halberstadt

im 2. Halbjahr 2002

### Ausstellungen

5. Dezember

Eröffnung „Jewels“ – Giorgio Hupfer

Dezember

„Jüdisches Leben in Kairo. Eine Spurensuche“ Fotoarbeiten von Gundula Madeleine Tegtmeier

### Veranstaltungen

6. Dezember

„Rom Som“ Lyrik und Lieder der Sinti und Roma, anschl. Konzert mit dem „Romeo Franz Ensemble“

9. Dezember

Gedenkveranstaltung

### Multiplikatorenfortbildungen

Permanentes Angebot:

„Gang durch das jüdische Halberstadt“ Einführung in die Geschichte der Juden im deutschsprachigen Raum am Beispiel Halberstadts und Vermittlung von Grundlagen des Judentums (Dauer 2,5–3 Stunden)

Einzelveranstaltungen:

September

Reise durch das jüdische Sachsen-Anhalt In Kooperation mit der Landeszentrale für politische Bildung Sachsen-Anhalt

5.–7. Dezember

„Das Bild des Anderen in Kinder- und Jugendmedien“ In Kooperation mit dem Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma

Weitere Veranstaltungen sind geplant, die genauen Termin stehen bislang nicht fest. Sie können sich bei Fragen zu den Veranstaltungen an das MMZ unter der Telefonnummer 0331-2809412 und die Moses Mendelssohn Akademie unter der Nummer 03941-606710 wenden.



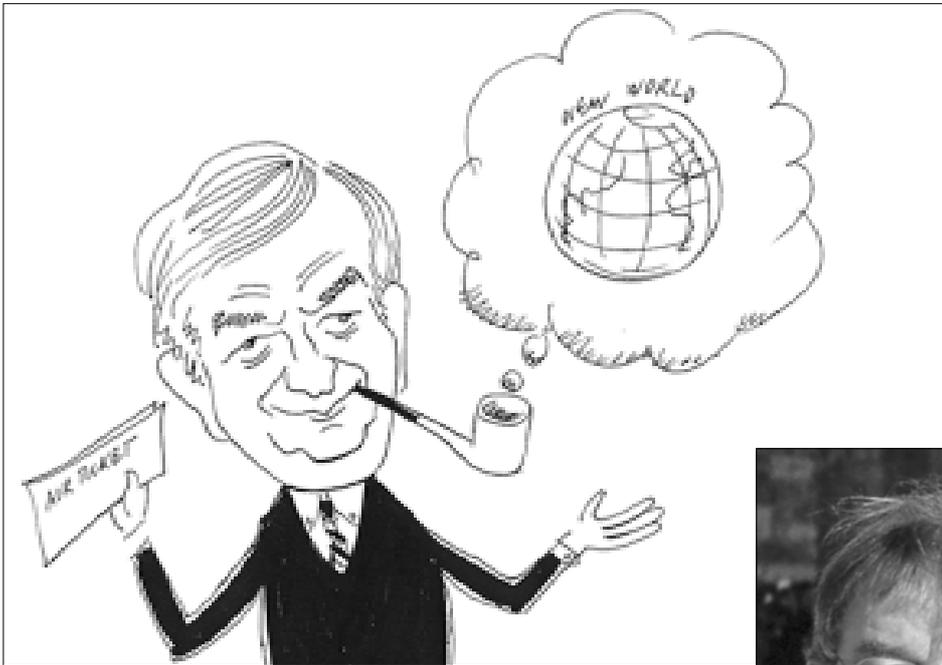
## Ein israelischer Pionier

### Ari Rath als diesjähriger Fellow am Moses Mendelssohn Zentrum

„Persönlich geht es ganz gut – aber politisch ist die Situation eine einzige Katastrophe!“ Seit Monaten gibt Ari Rath aus Jerusalem am Tele-

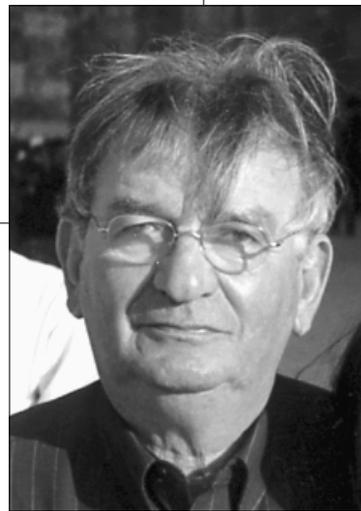
israelischen Pioniergeist und die Entwicklungen in der israelischen Gesellschaft unterrichten, – ein Thema, das ihn Zeit seines Lebens

nismus“ reagierte. Rath trat der zionistischen Jugendbewegung „Makkabi Hazair“ bei. Gemeinsam mit dem älteren Bruder gelang es dem damals 14jährigen, sich nach Haifa einzuschiffen; die Eltern flohen vor den Nationalsozialisten nach New York. Nach mehreren Vorbereitungsjahren in Palästina wurde 1945 der Kibbutz Chamadiya im Jordantal Raths zweites Zuhause. Ende 1946 ging er im Auftrag der zionistischen Jugendbewegung „Habonim“ in die USA, um junge amerikanische Juden für das Kibbutzleben in Palästina zu werben. 1952 wurde Rath zum Generalsekretär der Pionier-Jugendbewegung „Hatnua Hameuchedet“ berufen. Eine zweijährige Beurlaubung vom Kibbutz wollte Rath 1957 ursprünglich zum Studium der Geschichte und



Wirtschaft nutzen – aber er geriet in den Sog des Journalismus und kehrte nicht mehr in den Kibbutz zurück.

Als Journalist und auch seit 1975 als Chefredakteur und Herausgeber der „Jerusalem Post“ erlangte Ari Rath Zugang zu allen Bereichen der Gesellschaft. Dank einer besonderen „Spürnase“ gelang ihm manch großer „Scoop“ – so erlebte er beispielsweise im März 1960 in New York hautnah die erste historische Begegnung zwischen Konrad Adenauer und David Ben Gurion, bei der auch über die Fortsetzung der



fon die gleiche, stereotype Antwort. Tag und Nacht verfolgt der 77jährige israelische Journalist die Nachrichten aus dem Nahen Osten – und seine Einstellung wird zunehmend pessimistisch. Dabei hat Ari Rath sein Leben lang an einen friedlichen Staat Israel und an die Möglichkeit einer Koexistenz mit den Palästinensern geglaubt und sich für deren Verwirklichung eingesetzt: Als Journalist und später jahrelanger Chefredakteur der bedeutendsten englischsprachigen Zeitung Israels, der „Jerusalem Post“, auf Vorträgen in Europa und den USA, in Vermittlungsgesprächen zu Hause. Derzeit aber sieht er Israel von der Vision eines friedlichen Miteinanders weiter entfernt denn je. Ari, der Israel sonst nur mit Wehmut länger als zwei Wochen fernbleiben kann, freut sich angesichts der angespannten Situation in seinem Heimatland deshalb auch besonders auf seinen Aufenthalt als Fellow am MMZ im Wintersemester 2002/03. Hier wird er über den

beschäftigt hat und das ihn heute angesichts einer zunehmenden Zersplitterung und Radikalisierung der israelischen Gesellschaft zunehmend bedrückt.

In Ari Rath finden die Studenten der Universität Potsdam einen Lehrer und aufmerksamen Zeitzeugen, der wie kaum ein anderer das Thema seines Seminars erlebt und erforscht hat, denn er gehört zu jener Generation von Einwanderern, die auf der Flucht vor den Nationalsozialisten in den 30er Jahren nach Palästina gekommen sind und hier in Pioniersarbeit ihren Traum eines friedvollen, sozialistischen Staates zu realisieren versuchten. Der Anschluss Österreichs an Hitler-Deutschland 1938 war für den gebürtigen Wiener Ari Rath ein Schock, auf den er, wie er später einmal schrieb, mit „elementarem Zio-

Entwicklungshilfe Deutschlands für Israel diskutiert wurde.

Ari Raths Leidenschaft gilt der Geschichte und Zukunft Israels; das deutsch-israelische Verhältnis hat er seit über 50 Jahren kritisch begleitet. Besonders liegt ihm die junge deutsche Generation am Herzen – und deshalb freut er sich auf einen intensiven Austausch und anregende Diskussionen im Seminar. Auch das übrigens eine Pioniertat, denn an einer deutschen Universität unterrichtet hat er noch nie.

# „O dürft ich Stimme sein, das Volk zu rütteln“

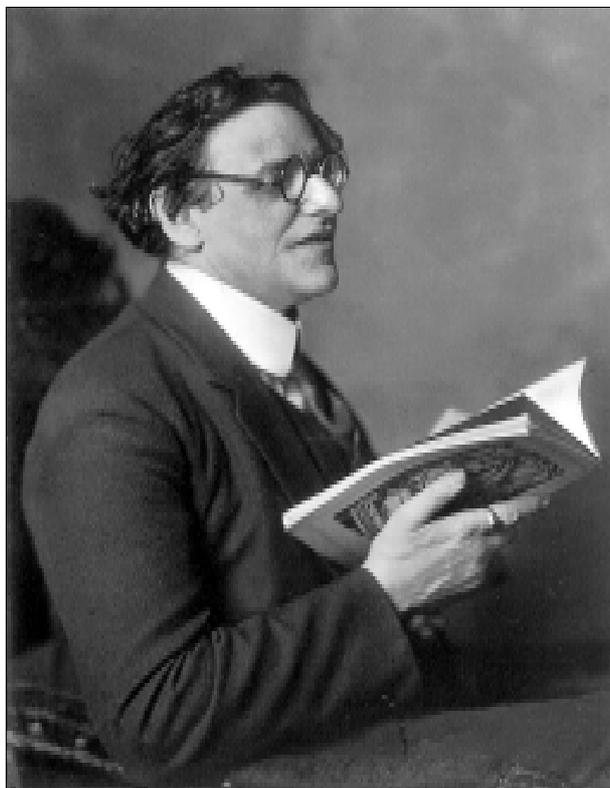
## Internationale Tagung des Moses Mendelssohn Zentrums zu Leben und Werk von Karl Wolfskehl (1869–1948)

Die Zeile, die der Tagung als Motto überschrieben ist, entstammt den „Aufbruch, Aufbruch“ genannten Versen, die Wolfskehl im Oktober 1933 verfasste (abgedruckt in dem Gedichtband „Die Stimme spricht“) nachdem er aus Deutschland fliehen musste. Der Dichter, Essayist und Briefautor, der Sammler, Herausgeber und Übersetzer Karl Wolfskehl (1869–1948) verkörpert wie kaum ein anderer seiner Generation die deutsch-jüdische Symbiose in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Als „jüdisch, römisch, deutsch zugleich“ hat sich Wolfskehl – unter Einbeziehung der abendländischen Tradition – selbst bezeichnet, und dieser Charakterisierung entsprachen sein Selbstverständnis wie gewichtige Teile seines literarischen Werkes, zumal in der Emigration, die für ihn unmittelbar nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten im Frühjahr 1933 begann. Daneben kann Wolfskehl aber auch als Repräsentant des deutschen Bürgertums und der Intellektuellen in der beginnenden Moderne gelten: mit seiner umfassenden Bildung, seinem intellektuellen Netzwerk und der Verkörperung des ‚Typus‘ des Privatgelehrten.

Zu seinen Lebzeiten war Wolfskehl, der einer wohlhabenden jüdischen Familie aus Darmstadt entstammt, weithin bekannt. Geradezu legendären Ruf genoss er in München vor und nach 1900 als „Zeus von Schwabing“, sein gastfreies Haus stellte einen Mittelpunkt der Münchner Boheme dar. Dieses gesellige und gesellschaftliche Leben konnte Wolfskehl mit seiner Zugehörigkeit zum esoterischen Kreis um Stefan George verbinden, dem er bis in die Zeit des Ersten Weltkriegs verbunden war. In den 20er Jahren, als sein Vermögen durch die Inflation vernichtet war, trat Wolfskehl als Journalist, Bibliophiler und Herausgeber hervor; längere Zeit hielt er sich in Italien auf. Dorthin emigrierte er 1933, bevor er nach Neuseeland, dem nach eigenem Bekunden am weitest entfernten Ort vom NS-Deutschland, auswich, wo er am 30. Juni 1948 starb.

Weder seine heutige relativ geringe „allgemeine“ Bekanntheit noch die gegenwärtige eher bescheidene wissenschaftliche Beschäftigung mit Wolfskehl entsprechen seinem Rang und seiner Bedeutung in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts. Für ein in gewissem Rahmen wachsendes Interesse an Wolfskehl sorgen die umfangreichen von Cornelia Blasberg veranstalteten Editionen der Briefwechsel Wolfskehls aus Italien und Neuseeland und eine neue Werkausgabe im Jüdischen Ver-

lag Suhrkamp, nachdem die 1960 erschienene Werkausgabe lange vergriffen war. Zwar wurde im Zusammenhang einiger der in den letzten Jahren über München-Swabing erschienenen Publikationen auch Wolfskehl be-



Karl Wolfskehl 1928. Aufnahme von Müller-Hilsdorf, München.

rücksichtigt – zu nennen sind hier etwa die Werke von Richard Faber – und es wird auch gelegentlich sein Exil (v.a. in Neuseeland) thematisiert, aber diese Ansätze erscheinen überwiegend punktuell und bemühen sich kaum um eine Gesamtwürdigung. Eine umfassende wissenschaftliche Darstellung von Leben und Werk Wolfskehls ist noch immer ein Desiderat.

Die vom 21. bis 23. November 2002 im Alten Rathaus in Potsdam stattfindende Tagung wird sich daher dem Leben und Werk Wolfskehls in seiner ganzen Vielfalt widmen und mit Friedrich Voit und Norman P. Franke auch die Wolfskehl-Forschung aus Neuseeland, mit Sebastian Schütze und Claudia Sonino auch Wissenschaftler-Innen aus Italien einbeziehen. Die Tagung ist gezielt auf eine umfassende Darstellung unter Einbeziehung der Perspektiven verschiedener Disziplinen wie Germanistik, Geschichte, Kunstgeschichte und Philosophie angelegt. Die biographischen Beiträge widmen sich – unter Auslassung des hinreichend bekannten Schwabing-Aspektes – den zentralen Momenten in Wolfskehls Leben: seinem Selbstbildnis als Deutscher und Jude (Thomas Sparr), seiner bestimmenden Bezie-

hung zu Stefan George (Ute Oelmann) und seinem Dasein im Exil (Friedrich Voit), das Wolfskehl ausgesprochen symbolisch aufgeladen hat. Gert Mattenklott wird den „Versuch eines Porträts“ unternehmen, seinen „Menschenhunger“ wie seine Freundschaftsfähigkeit darstellen und dabei auch die menschliche und geistige Reichweite Wolfskehls erfassen und so ein Charakterbild zeichnen. Exemplarisch verweist Rainer Niehoff auf die bisher wenig beleuchtete Beziehung zu Franz Hessel. Wie sich Wolfskehls Persönlichkeit in der Ausstattung und Zusammenstellung seiner berühmten Bibliothek spiegelt, dokumentiert Michael Thimann, Andreas Kilcher referiert über Wolfskehls „Kategorie des Buches“.

Im Verlauf der Tagung setzen sich weitere Beiträge mit dem Werk Wolfskehls auseinander: mit der frühen Lyrik aus der Zeit der „Blätter für die Kunst“ (Manfred Durzak), dem lyrischen Exilwerk (Norman P. Franke) sowie der überaus umfangreichen Korrespondenz, die als ein eigenständiger Werkteil gesehen werden muß (Claudia Sonino). Bisher noch nie berücksichtigt wurden die Hebräisch-Übersetzungen Wolfskehls, denen sich Daniel Hoffmann eingehend widmen wird.

Dass Wolfskehl nicht als Solitär, sondern in den jeweiligen zeitgenössischen Kontexten zu sehen ist, zeigen einige Beiträge in ganz besonderem Maße: so bei Wolfskehls Rezeption der germanischen Mythologie (Volker Mertens) und seinem Verhältnis zur Kunst (Sebastian Schütze). In der Frage der „Zeitgenossenschaft“ kommt Wolfskehl auch selbst zu Wort, Cornelia Blasberg widmet ihren Beitrag „Wolfskehls Antworten auf eine schwierige Frage“. Nicht außer Acht gelassen werden soll schließlich auch die Wirkungsgeschichte Wolfskehls. Korrespondierend mit dem Motto der Tagung beschäftigt sich Kerstin Schoor daher mit der literarischen Wirkung Wolfskehls im jüdischen Kulturkreis nach 1933.

Die Tagung, in ihrer Größenordnung die erste Wolfskehl gewidmete seit über zwanzig Jahren, wird damit nicht nur die internationale Forschung zusammenbringen und einen aktuellen Blick auf sein Gesamtwerk ermöglichen, sondern auch einen bedeutenden Beitrag dazu leisten, Wolfskehl in die Kulturgeschichte Deutschlands des 20. Jahrhunderts zu reintegrieren.

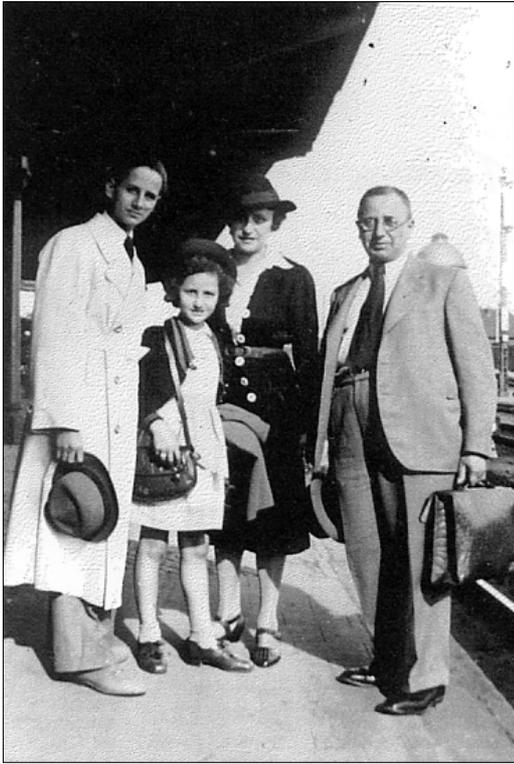
*Elke-Vera Kotowski*

Das Tagungsprogramm finden Sie im Internet unter [www.mmz-potsdam.de](http://www.mmz-potsdam.de).

„Hope it will all turn out well!“

## Das Tagebuch von Lillyan Cohn als Publikationsprojekt in Halberstadt

Im Jahr 2000 überließ Lillyan Rosenberg, geborene Cohn (geboren am 30. Januar 1928 in Halberstadt), der Moses Mendelssohn Akademie eine Kopie ihres Tagebuchs. Die Aufzeichnungen beginnen an Lillyan Cohns elften Geburtstag 1939 in Halberstadt, die letzte Eintragung stammt vom 14. Oktober 1943 aus Turnbridge Wells in England. Lillyan Cohn überlebte durch die Jugend-Alija. 1939 kam sie mit einem Kindertransport nach England, wo sie zunächst in eine Familie aufgenommen wurde und dann ein Internat besuchte. Anschließend studierte Lillyan Cohn an der Kunstgewerbeschule in Turnbridge Kunst und Modedesign. 1946 wanderte sie mit ihrem



Die Familie Cohn im Juli 1939 bei der Verabschiedung von Lillyan am Bahnhof: v.l.n.r. der Bruder Werner, Lillyan, die Eltern Margarethe und Ernst Cohn.

24 in Halberstadt geborenen Bruder Werner, der ebenfalls mit der Jugend-Alija nach England emigrieren konnte, nach New York aus. Dort lebt Lillyan Cohn, verheiratete Rosenberg, heute und steht Schulen und Synagogengemeinden in New York als Zeitzeugin zur Verfügung. Lillyan Rosenbergs Eltern, Ernst und Margarethe Cohn, sowie die Großmutter überlebten den Nationalsozialismus nicht.

Das Tagebuch beginnt im Januar 1939. In der Pogromnacht 1938 war Lillyans Vater, Ernst Cohn, verhaftet und nach Buchenwald gebracht worden. Nach fünf Wochen wurde er freigelassen. Ihr Bruder Werner konnte sich verstecken. Im Dezember 1938, nach der Rückkehr des Vaters aus Buchenwald, setzten die NS-Behörden die „Selbstabwicklung“ des Wäschegeschäftes Cohn in Gang, die im November 1939 abgeschlossen war.

Die Halberstädter Gemeindsynagoge, die die religiöse Familie Cohn zum Gottesdienst besuchte, wurde in der Pogromnacht geplündert, und in den folgenden Monaten mußte die jüdische Gemeinde für den Abriß des Gebäudes sorgen.

Diese Ereignisse werden im Tagebuch der elfjährigen Lillyan Cohn nicht explizit erwähnt. In ihren Aufzeichnungen steht der Kinderalltag im Mittelpunkt: Freundschaften, „Geheimbünde und -sprachen“, Kinderstreiche.

Die politische Situation bricht punktuell durch: Zum Gottesdienst geht die Familie nun in die unversehrt gebliebene Klaus-synagoge, oder es werden Reisen der Eltern nach Berlin erwähnt, um beim amerikanischen Konsulat ein „Permit“ zu bekommen. Der Vater einer Freundin arbeitet im „Lager“, und die Klassen sowie das Lehrerkollegium werden immer kleiner.

Ausführlich beschrieben wird das religiöse Leben der Familie, die dem Kreis der Neo-Orthodoxen in Halberstadt zuzuordnen ist. Es wird deutlich, wie die Eltern versuchten, in der Zeit der Verfolgung ganz

selbstverständlich ein gesetzestreuendes Leben zu führen und die Kinder in diesem Sinne zu erziehen. Lillyan Cohn schildert die Sabbatmahlzeiten und die Feste als fröhliche Familienereignisse, zu denen sie alle ihre Freunde einladen durfte. Die Eltern achteten jedoch darauf, daß

Deutlich wird bei der Lektüre der Tagebuchaufzeichnungen, daß die Juden weitgehend isoliert lebten. Kontakte mit nicht-jüdischen Bürgern gab es kaum.

Am 18. Juli 1939 ging der Kindertransport über Holland nach England. Das Tagebuch rückte in den Hintergrund, und Lillyan Cohn führte es erst ab Sommer 1942 fort. Rückblickend beschreibt sie die vergangenen Jahre, und ihre Integration in das neue Umfeld zeigt sich auch darin, daß sie zunehmend Englisch schreibt. Der Aufbau einer neuen Existenz und die Auseinandersetzung mit der neuen Umgebung und Menschen stehen im Vordergrund. Sie machte einen radikalen Schnitt und vermied das Zusammensein mit anderen deutschen Emigrantenkindern/-jugendlichen.

Wesentlich war für Lillyan Cohn die Bewahrung der jüdischen Identität, die sie auch gegen Widerstände in ihrer christlichen Gastfamilie durchsetzte. Der Aufbau einer neuen Existenz wurde durch Lillyans Eltern, Ernst und Margarethe Cohn, unterstützt. Wie erhaltene Briefe belegen, ermutigten sie in dem Bewußtsein, selbst Deutschland nicht mehr verlassen zu können, ihre elfjährige Tochter, Englisch zu lernen und sich ein neues Umfeld zu schaffen.

Lillyan Rosenberg erfuhr durch die Briefe von der Deportation und dem Tod ihrer Großmutter und ihrer Tante. 1942 erhielt sie einen Rot-Kreuz-Brief mit der Mitteilung, ihre Eltern seien im April nach Polen gebracht worden „& haben wir seit dem nichts mehr von den lb. gehört, & können wir nur hoffen, daß es ihnen nicht so schlecht geht.“

Das Tagebuch schließt im Sommer 1944: „Well I will stop now, I write again, when I know what is going to happen to me. Hope it will all turn out well.“

Die Moses Mendelssohn Akademie bereitet die Publikation des Tagebuchs vor. Erweitert durch Briefe und Dokumente wird es für den Einsatz im Unterricht vorbereitet. Darüber hinaus sind Video-Interviews mit Lillyan Rosenberg und den im Tagebuch erwähnten Freunden geplant, die ebenfalls mit Hilfe von Kindertransporten überlebt haben. Das Projekt soll im Frühjahr 2004 abgeschlossen sein.

Jutta Dick



Das Titelblatt von Lilly Cohns Tagebuchs.

ihre Tochter, wenn sie zu Sabbath oder Feiertagen Freundinnen besuchte, nur bei ebenfalls religiösen Familien zu Gast war.

Moses Mendelssohn Akademie  
Internationale Begegnungsstätte  
Halberstadt

Rosenwinkel 18  
38805 Halberstadt

Telefon: 03941-606710  
Fax: 03941-606713

# Integrationskonzepte auf dem Prüfstand

## Russisch-jüdische Zuwanderung nach Israel und Deutschland

### – ein systematischer Vergleich

Zvi Gitelman hat in seiner beeindruckenden Chronik „A Century of Ambivalence“ (1988) eindringlich beschrieben, in welcher kulturellen und demographischen Blüte das osteuropäische Judentum noch zu Anfang des 20. Jahrhunderts gestanden hat. Doch die Katastrophen des letzten Säkulums haben je-

nen demographischen Erosionsprozeß ausgelöst, der bis heute anhält und den Jüdischen Gemeinden auf dem Gebiet der früheren Sowjetunion nur schlechte Zukunftsprognosen belassen. Der Exodus der „russischen Juden“, womit zur Vereinfachung im weiteren alle aus den heutigen GUS-Staaten stammenden Juden bezeichnet werden, hält seit dem Fall des „Eisernen Vorhanges“ unvermindert an und hat längst die Millionen-Grenze überschritten. Instabile politische und wirtschaftliche Konstellationen, ökologische Katastrophen, aufflackernde Bürgerkriege in Mittelasien und nicht zuletzt ein immer wieder an die Oberfläche dringender

populärer Antisemitismus halten den westwärts gerichteten Emigrantenstrom am Leben und sorgen in den Zielländern für neue Herausforderungen.

Amerika und Israel, die „klassischen“ Aufnahmeland für russische Juden, verfügen über jahrzehntelange Erfahrungen mit dieser speziellen Zuwanderergruppe, deren Akademikeranteil auf bis zu 70 Prozent geschätzt wird, welche zugleich aber vielerlei kulturelle Eigenheiten im Gepäck hat und deren Mitglieder gerade während der 90er Jahre bewiesen haben, dass sie von einer einseitigen Assimilation an ihre neue Umgebung nur wenig halten.

Von der Öffentlichkeit kaum beachtet, hat sich die Bundesrepublik Deutschland während der letzten Jahre als dritte Option für die russisch-jüdischen Emigranten etabliert – rund 160.000 von ihnen haben eine neue Heimat im einstigen „Land der Täter“ gefunden. Für die hier ansässigen und in hohem Maße überalterten Jüdischen Gemeinden hat dies eine kaum noch für möglich gehaltene demographische Stabilisierung ermöglicht. In einigen

Städten West- wie Ostdeutschlands – so etwa in Emmendingen, Lörrach, Potsdam, Schwerin und Rostock – entstanden im Zuge des osteuropäischen Zuzuges sogar völlig neue Gemeinden. In anderen wiederum – wie in Duisburg, Dresden und Chemnitz – konnten neue Synagogen geweiht werden. Berlins Jü-

dische Gemeinde gilt mittlerweile sogar als die weltweit am schnellsten wachsende außerhalb Israels. Doch ergibt sich die „jüdische Renaissance“ in Deutschland und Mitteleuropa, wie sie etwa Diana Pinto beschreibt, quasi im Selbstlauf?

Erst auf den zweiten Blick wird sichtbar, dass sich hinter der offensichtlichen Erfolgsgeschichte der russisch-jüdischen Einwanderung auch gravierende Integrationsprobleme verbergen. So hatte schon Susanne Spülbeck (1997) bei einer Feldstudie in Thüringen feststellen müssen, dass antisemitische Klischees und unterschwellige Abneigungen gegen alles „Fremde“ sich insbesondere in

ländlichen Gegenden vermischen.

Auf unbewältigte kulturelle Barrieren zwischen der einheimischen deutschen Bevölkerung und den russisch-jüdischen Immigranten verwiesen u.a. Alfons Silbermann (1997), Hanna Petschauer (1999), Julius H. Schoeps et al. (1996 u.a. 1999) und Franziska Becker (2001). Zu erstaunlich ähnlichen Ergebnissen kamen israelische Migrationsforscher bei Analysen zur Situation der osteuropäischen Neuzuwanderer im jüdischen Staat (Naomi Shepherd 1993, Allan S. Galper 1995, Dina Siegel 1998). Und selbst aus den USA wird von Bestrebungen berichtet, die kulturelle Selbstbehauptung in Form „russischer Enklaven“ und „Netzwerke“ zu manifestieren (Steven Gold, 1997).

Ob die entstandenen Enklaven und kulturellen Submilieus Gewinn oder eher Verlust für die jeweiligen Aufnahmegesellschaften bringen, ist bisher ebenso umstritten wie die Frage, ob ihre jetzige Prägung und Dimension erst durch Fehler und Erfolglosigkeiten in der jeweiligen Einwanderungs- und Integrationspolitik bedingt worden ist.



Olaf Glöckner, geb. 1965 in Chemnitz. Studium der Geschichte, Israelwissenschaften und Jüdischen Studien an der Humboldt-Universität Berlin und der Universität Potsdam. Seit 2001 Projektmitarbeiter am MMZ. Promotion zum Thema „Die soziokulturelle Integration russischer Juden in Israel und Deutschland – ein analytischer Vergleich“.

Die Frage nach dem „Woher“ und „Wohin“ der russisch-jüdischen Enklaven bildet einen zentralen Punkt meiner Dissertationsarbeit, wobei ich die Situation in Israel und der Bundesrepublik Deutschland vorrangig mit Methoden der qualitativen Sozialforschung vergleichen möchte. Leitfadengestützte Interviews mit betroffenen Immigranten, aber auch mit „Schlüsselpersonen“ der Aufnahmegesellschaft (Sozialarbeiter, Ämtervertreter, Gemeindemitarbeiter, Kursleiter) sollen ein ausgewogenes Bild der Integrationssituation vor Ort ergeben und vor allem das Verhältnis von Selbst- und Fremdwahrnehmung der beteiligten Personen und Gruppen verdeutlichen. Für Israel steht dabei insbesondere die Frage, wie die ursprünglich durch einen zionistischen Grundkonsens zusammengehaltene Gesellschaft das Ende vom Integrationskonzept des „Schmelztiegels“ („melting pot“) verkräftet und verstärkte ethnische Spannungen zwischen den einzelnen Immigrantengruppen vermieden werden können. In Deutschland steht die Frage, ob die russischen Juden sich tatsächlich in das eigentliche Leben der Jüdischen Gemeinden einbinden lassen oder jenseits der „Kehilot“ ihre eigenen Kulturvereine und Netzwerke aufzubauen gedenken. Zu hinterfragen bleibt schließlich, inwiefern unterentwickelte Sprachkompetenzen einen Annäherungsprozeß zwischen Aufnahmegesellschaft und Neuzuwanderern zusätzlich erschweren.

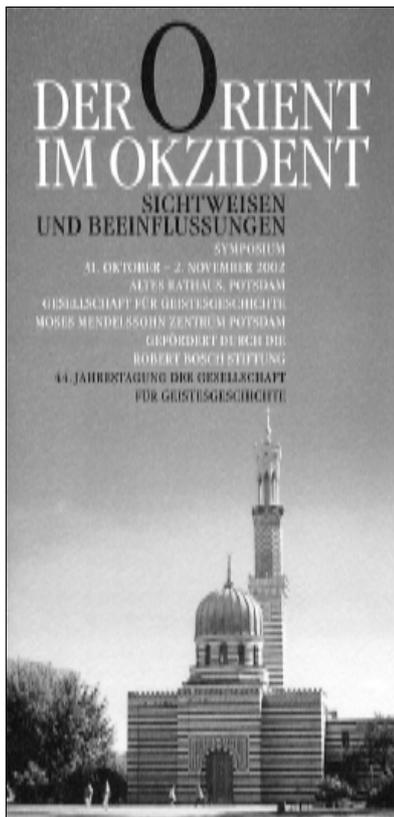
Erfolgreiche soziokulturelle Integration ist allerdings nie völlig zu trennen von Fortschritten bei der beruflichen Eingliederung. Hier treten gravierende Unterschiede zwischen der Bundesrepublik und Israel, aber auch den USA ans Licht. Eine von Julius H. Schoeps et al. (1999) und Sabine Gruber et al. (2002) ermittelte Arbeitslosenquote von knapp 40 Prozent unter den russischen Juden in Deutschland – dies relativ unabhängig vom Datum der Einreise – verstärkt die Gefahr von zusätzlichen psychosozialen Spannungen und vermehrter Fluktuation. Ein detaillierter Vergleich des Systems von sozioökonomischen Eingliederungsmaßnahmen in Israel und Deutschland bietet sich ebenfalls im Rahmen meiner Dissertation an, u.a. um erfolgreiche Modelle und Förderprogramme auf ihre Übernahme in die Bundesrepublik zu prüfen. Hierfür plane ich gezielte Recherchen im israelischen „Absorptionszentrum für Wissenschaftler“ und zu Aufbau, Struktur und Arbeitsweise des Einwanderungsministeriums.

Sowohl meine beabsichtigte Analyse zur soziokulturellen Selbstbehauptung der russischen Juden wie auch zu Aspekten ihrer beruflichen Absorption ist eingebettet in einen Drei-Länder-Vergleich (Israel / Deutschland / USA), den das Moses Mendelssohn Zentrum gegenwärtig mit Forschungsgruppen aus Tel Aviv und Boston bzw. Atlanta vorbereitet.

*Olaf Glöckner*

# Jahrestagung der Gesellschaft für Geistesgeschichte

Wie in jedem Jahr veranstaltet die Gesellschaft für Geistesgeschichte auch 2002 eine wissenschaftliche Konferenz zu einem geistesgeschichtlichen Thema. In diesem Jahr steht die Veranstaltung, die vom 31. Oktober bis zum 2. November in Potsdam stattfinden wird, unter dem Titel: „Der Orient im Okzident – Sichtweisen und Beeinflussungen“.



Gerade in der gegenwärtigen Situation erscheint es wichtig, Informationen über diesen Themenkreis zu transportieren sowie neuartige und interessante Aspekte auf die Rezeption des Orients in der deutschen Kultur- und Geistesgeschichte zu eröffnen. Das Bekanntmachen mit den jeweiligen *Images* – den Bildern des Anderen –, den Denk- und Rezeptionsweisen sowie den wechselseitigen Einflüssen auf den jeweiligen Kulturkreis soll einen Beitrag zur Vertiefung des gegenseitigen Verständnisses leisten. Die international besetzte Konferenz will diesem Thema in besonderem Maße gerecht werden und möchte daher die Reflexion des Orients in den Feldern Geschichte, Literatur, Philosophie, Religion, Architektur, Malerei und Musik, aber auch bezogen auf differenzierte Fragestellungen wie die „Darstellung der Frau“, „orientalische Denkstrukturen“ u.ä. in den Mittelpunkt der Betrachtungen stellen.

Das aktuelle Programm der Tagung ist auf der Homepage des MMZ unter <http://www.mmz-potsdam.de> zu finden.

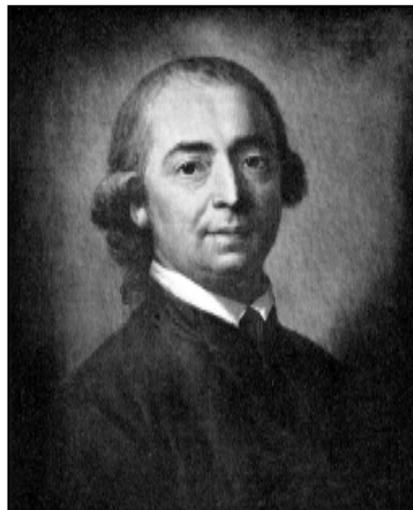
# Johann Gottfried Herder und das Judentum

## Eine Tagung zu Herders Wirkungsgeschichte im Judentum

Wie im „DIALOG“ angekündigt, fand vom 1. bis 4. September die vom Moses Mendelssohn Zentrum veranstaltete Konferenz „Hebräische Poesie und jüdischer Volksgeist“ statt. In einer Reihe vielfältiger Vorträge diskutierten in Potsdam Geisteswissenschaftler aus aller Welt das ambivalente Verhältnis Herders zum Judentum sowie seine bislang in der Forschung unberücksichtigt gebliebene Rezeption durch jüdische Intellektuelle, etwa durch die Haskala – die jüdische Aufklärung – oder den Zionismus.

Bei der regionalen und überregionalen Presse stieß die „hochgelehrte“ Veranstaltung auf großes Interesse. So berichtete der Berliner *Tagesspiegel*:

„Herder hat sich wie kaum ein anderer intensiv mit dem Judentum beschäftigt. Rousseauistischen Tendenzen folgend, stieg Herder zu den ‚Anfangsgründen des Menschlichen‘ hinab und wandte sich dem biblischen Judentum zu, wie Thomas Mann später schrieb. Den theoretischen Hintergrund dieser Befassung mit den literarischen Urdokumenten der jüdischen Geschichte bildete die These, dass der ‚Genius der Sprache‘ auch der ‚Genius von der Literatur einer Nation‘ ist. In den Texten des Alten Testaments meinte Herder die Bildung der jüdischen Nation verfolgen zu können. Indem er die Juden als ‚ein feines scharfsinniges Volk, ein Wunder der Zeiten!‘ beschrieb, war Herder, wie Martin Bollacher (Universität Bochum) hervorhob, eine ‚bemerkenswerte Ausnahme im deutsch-jüdischen Diskurs seines Jahrhunderts‘.“



Das Verhältnis Herders zu Moses Mendelssohn griffen die *Potsdamer Neuesten Nachrichten* auf:

„Die persönliche Begegnung zwischen den beiden Denkern war gekennzeichnet von gegenseitiger Achtung und von Ressentiments. Christoph Schulte zitierte aus einem Brief Mendelssohns an Herder, in dem er mit einem bitteren Unterton die mangelnde Annäherung bedauert, die er als die ihm vertraute Ablehnung gegenüber einem Juden begriff.“

Herder wurde, wenngleich unter Schwierigkeiten, schon zu seinen Lebzeiten von jüdischen Zeitgenossen gelesen, wie die *Süddeutsche Zeitung* schilderte: „

„Die jüdischen Gemeinden, für ihr Teil, lebten zurückgezogen von dem weltlichen Treiben der Goyim. Allein die Anhänger der jüdi-

schen Aufklärung, der Haskala, suchten den intellektuellen Kontakt zur christlichen Umwelt. Sofern sie nicht den Zorn der Rabbinen auf sich herabziehen wollten, durften sie freilich in ihren Schriften nicht-jüdische Texte nicht deutlich erkennbar zitieren. Umso aufsehenerregender ist der Fund des bedeutenden amerikanischen Haskala-Experten Moshe Pelli, der in Fußnoten der zeitgenössischen Zeitschrift *HaMeassef* („Der Sammler“) namentliche Verweise auf Herder gefunden hat: ‚der große Kenner, Gelehrte und Dichter Herder‘ wird um das Jahr 1790 herum mehrmals zitiert. Herders Bibelübersetzung sei gute Arbeit, hieß es in einer Rezension, aber Moses Mendelssohns Werk sei ‚glasklar und besser‘. [...]

Im 19. Jahrhundert schwand Herders Bedeutung. Seine Bibelkunde, seine Sprachlehre, sein Lobpreis des Hebräischen: alles wirkte

etwas veraltet. Immerhin blieb er dem jüdischen Gedächtnis in guter Erinnerung. In den ‚Ideen zur Geschichte der Menschheit‘ hatte er Jesus als Menschensohn charakterisiert (worauf Liliane Weissberg hinwies). Und auf das Hebräische, das zunehmend dem Arabischen untergeordnet wurde, hatte er nichts kommen lassen.“

Schließlich stellte die *Frankfurter Rundschau* als das „allgemeine Problem

der Tagung“ heraus, „das sich in nahezu allen Diskussionen zur jüdischen Herder-Rezeption im 19. Jahrhundert bemerkbar machte: Zwar finden sich die durch Romantik und Nationalismen verbreiteten Konzepte von ‚Volksgeist‘ und ‚Nationalkultur‘, aber meist ohne Nennung Herders, und wohl auch ohne genauere Lektüre. Julius H. Schoeps brachte diese anonymisierende Aufnahme Herders, die er auch bei zionistischen Denkern nachwies, auf den Begriff einer indirekten Herder-Rezeption und einer ‚Rezeption der Rezeption‘.“

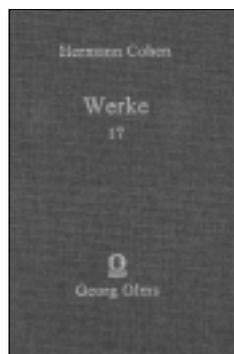
In dem Maße, wie Herder zum Klassiker und seine Gedanken Gemeingut wurden, wurde es schwieriger zu unterscheiden, ob er von seinen jüdischen Lesern im 19. und 20. Jahrhundert als Bildungsgut für Bildungsbürger gelesen wurde, oder ob Herders Ideen auf ihr Selbstverständnis als Juden einwirkten. Hermann Cohen, Franz Rosenzweig, Hannah Arendt, Rudolf Borchardt und Ernst Cassirer boten dafür Fallbeispiele.

René Schreier

# Von MMA bis MMZ

## Notizen – Veranstaltungen – Bücher

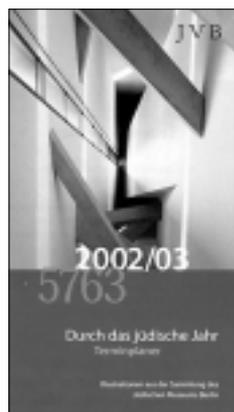
Innerhalb des Editionsprojektes „Hermann Cohen: Kleinere Schriften und Religion der Vernunft“ erschien im Georg Olms Verlag Hildesheim nun Band



ISBN 3-487-11686-3

17 von Cohens Werken. Der vorliegende Band unter dem Titel „Hermann Cohen: Kleinere Schriften VI. 1916–1918“ wurde von Helmut Holzhey, Julius H. Schoeps und Christoph Schulte herausgegeben und von Hartwig Wiedebach bearbeitet und eingeleitet. Das Projekt, das die Deutsche Forschungsgemeinschaft DFG als Langzeitprojekt fördert, wird im Rahmen einer wissenschaftlichen Kooperation zwischen dem Hermann Cohen-Archiv Zürich und dem Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien in Potsdam erarbeitet. Ziel ist es, sämtliche in Druckfassung vorliegende (der handschriftliche Nachlaß Cohens ging vermutlich 1942 verloren), aber entlegen oder in vergriffenen Sammelbänden publizierten Texte Cohens in einer kritischen Werkausgabe wieder greifbar zu machen.

In der Jüdischen Verlagsanstalt Berlin JVB erscheint auch in diesem Jahr ein Terminkalender für das jüdische Jahr 5763. Der Kalender beginnt mit dem jüdischen Neujahrsfest (7.9.2002) und führt das Kalendarium bis zum Ende des Jahres 2003 weiter. Er informiert u.a. über die Daten der jüdischen Feste und der Lesungen für Schabbat. Jeder Monat ist mit



einer Illustration aus der Sammlung des Jüdischen Museums Berlin geschmückt. Vervollständigt wird der Kalender durch einen Anhang mit einem Adressverzeichnis aller jüdischen Gemeinden der verschiedenen Richtungen, aller jüdischen Organisationen, Institutionen, Gruppen, Jüdischen Museen, aller Bibliotheken mit Judaica sowie der Institute für Jüdische Studien und Judaistik.

Der Terminplaner ist über den Buchhandel in zwei Ausgaben zu beziehen: Ausgabe A in Paperback für Euro 12,90 (ISBN 3-934658-34-2) und Ausgabe B als Ringbuch für Euro 14,90 (ISBN 3-934658-35-0).

### IMPRESSUM

#### Herausgeber:

Moses Mendelssohn Zentrum  
für europäisch-jüdische Studien  
Am Neuen Markt 8  
D – 14467 Potsdam

Telefon: 0331-280940, Fax: 2809450  
Internet: www.mmmz-potsdam.de  
e-mail: moses@mmmz.uni-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie  
PF 1420, 38804 Halberstadt  
Rosenwinkel 18

D – 38805 Halberstadt  
Telefon: 03941-606710, Fax: -606713  
e-mail: mma-halberstadt@t-online.de

#### Redaktion:

René Schreiter

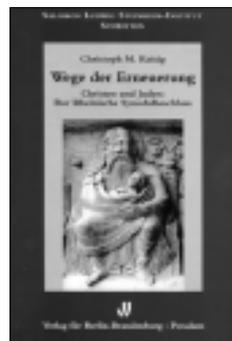
Dialog erscheint vierteljährlich

#### Verlag:

Union Aktuell GmbH  
Ludwig-Erhard-Straße 7  
D – 91052 Erlangen

Bankverbindung: Dresdner Bank  
BLZ: 160 800 00  
Konto-Nr.: 4200 7575 00

Die Frage nach dem christlich-jüdischen Dialog bildet das zentrale Thema des soeben im Verlag für Berlin-Brandenburg VBB erschienen Buches „Wege der Erneuerung. Christen und Juden: Der Rheinische Synodalbeschluss“. Nach der These des Autors, dem Theologen Christoph M. Raisig, blieb die Haltung der Evangelischen Kirche in Deutschland nach 1945 für Jahrzehnte in der Verkennung



ISBN 3-935035-37-3

des Judentums eingeschlossen. Erst mit dem Synodalbeschluss der Evangelischen Kirche im Rheinland vom 11. Januar 1980 zeichnete sich eine Wende ab und wurde erstmals eine christliche Mitverantwortung am Holocaust formuliert. Den keineswegs einfachen Weg dorthin, wie auch die keineswegs einmütigen Reaktionen darauf, zeichnet Christoph Raisig detailliert nach.

### MENDELSSOHN-KOLLOQUIUM

#### (Jüdische) Topographien

Das Kolloquium findet im Wintersemester 2002/2003 jeweils **montags um 17 Uhr c.t.** zu den angegebenen Terminen statt.

*Ort:* Moses Mendelssohn Zentrum  
Am Neuen Markt 8  
14467 Potsdam

*Leitung:* Prof. Dr. Julius H. Schoeps  
Dr. Joachim Schlör

21.10.2002

*Thomas Lackmann/Dr. Ernst Siebel (Berlin):*

Geschichtsmeile Jägerstraße Berlin – Ein Erinnerungsprojekt

04.11.2002

*Dr. Ruth Ellen Gruber (Morré/Budapest)*

Virtually Jewish: The Reconstruction of Jewish Life in Eastern Europe

18.11.2002

*Prof. Dr. David Wasserstein (Tel-Aviv)*  
Jews and Christians in Muslim Spain

02.12.2002

*Dr. Marita Krauss (Bremen/Wien)*

Grenzüberschreitung und Grenzerzählung. Das erweiterte Ich in Berichten über Grenzgänge auf dem Weg ins Exil

16.12.2002

*Prof. Bianca Kühnel (Jerusalem) – angefragt*  
Jerusalem in der Kunst

13.01.2003

*Prof. Reinhard Johler (Universität Tübingen)*

Der Ort ohne Selbst – Das Selbst ohne Ort

27.01.2003

*Prof. Jackie Feldman (Beer Sheva)*  
Finding the beautiful Land of Israel:  
Youth Voyages to Poland

Das Mendelssohn-Kolloquium ist Teil des Studienprogramms des Graduiertenkollegs „Makom. Ort und Orte im Judentum“.



## Die Angst geht wieder um Mit der Gewalt im Nahen Osten nimmt der Antisemitismus in Deutschland zu

Keinen Juden, egal wo er lebt, ob in den USA, England, Frankreich oder Deutschland, lässt der israelisch-palästinensische Konflikt gleichgültig. Nur welche Position soll er beziehen? Soll er sagen, die israelischen Politiker sind unfähig, den Konflikt zu regulieren? Oder soll er die Position vertreten, die Palästinenser hätten alle Chancen für eine friedliche Lösung in der Hand gehabt, aber diese Chancen leichtfertig verspielt? Für jede Position lassen sich triftige Argumente anführen. Wahrscheinlich stimmt es, wie das der Schriftsteller Amos Oz einmal

bemerkt hat, dass es auf beiden Seiten gerechte und ungerechte Positionen gibt und dass Israelis wie Palästinenser sich in einen sinnlosen Krieg verstrickt hätten.

Auffällig ist, dass im vereinten Deutschland heute mitunter so getan wird, als ob der Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern nichts mit den Deutschen und der deutschen Geschichte zu tun habe. Kaum jemand kommt auf die Idee, nach den tieferen Gründen und Ursachen des Konfliktes zu fragen. Würde man das

tun, dann käme man sehr schnell zu der Erkenntnis, dass die Gründung des jüdischen Staates 1948 mit dem Antisemitismus und der Shoa ganz ursächlich zusammenhängen und die Europäer, speziell die Deutschen, für diese Entwicklung ein gewisses Maß an Verantwortung tragen.

Ein zunehmend irritierendes Phänomen ist der Sachverhalt, dass in Deutschland zwischen Juden und Israelis kaum mehr Unterschied gemacht wird. Während des alljährlichen Rituals zum Beispiel, bei dem die Namen der 55.696 deportierten Berliner Juden mit Namen ver-

sen werden, forderte kürzlich ein Mann: „Lest doch mal ein paar Palästinenser-Namen vor“. Oder man kann bei Pro-Palästinenser-Demonstrationen Teilnehmer sehen, die israelische Flaggen schwenken, versehen mit darauf geschmierten Hakenkreuzen. Synagogen in Deutschland gelten zunehmend als Auslandsagenturen des Staates Israel und Grabsteine auf jüdischen Friedhöfen werden mit antizionistischen Parolen besprüht und bepinselt.

Das Klima ist erkennbar frostig geworden. Die Angst geht um, die Auseinandersetzun-

mit Maschinenpistolen, bewachen die Eingänge und kontrollieren jeden, der das Haus betritt. Jeder Besucher wird durchleuchtet und gefilzt. „Verschärfen kann man hier wohl nichts mehr“, beschreiben Mitarbeiter der Jüdischen Gemeinde in Berlin die Kontrollen um ihr Gemeindehaus.

Hypernervöse Reaktionen der Behörden, Festnahmen von Verdächtigen und die Angst, dass es wie in Frankreich zu Anschlägen gegen jüdische Einrichtungen kommen könnte. Nicht wenige der Gemeindeglieder sind

irritiert und fragen sich, ob man unter den gegebenen Umständen überhaupt noch in Deutschland weiter leben könne. Muss mit tätlichen Übergriffen gerechnet werden? Ist die persönliche Sicherheit jüdischer Bürger gesichert?

Die als Gefährdung empfundene Lage wirkt sich so aus, dass Juden, die in den Straßen nicht als solche identifiziert werden wollen, ihren Kopf anstatt mit einer Kippa mit einer Baskenmütze oder einer Baseball-Kappe bedecken.

In den Gemeinden diskutiert man, ob Juden sich als Juden in der Öffentlichkeit zu erkennen geben können oder ob sie das besser sein lassen. Die Debatte hat einen geradezu gespenstischen Charakter.

Seit dem erneuten Ausbruch der Gewalt im Nahen Osten ist die Zahl der Drohungen gegen jüdische Gemeinden und ihre Repräsentanten in Deutschland massiv angestiegen. Die Einschüchterungsversuche und anonymen Diffamierungen haben in starkem Maße zugenommen. Wenn Parolen wie „Scharon ist ein Schwein, tötet die Juden!“ an Häuserwände geschmiert



gen im Nahen Osten könnten nach Deutschland verlängert werden. Diese Angst ist in den jüdischen Gemeinden in Deutschland deutlich zu spüren. Wer heute eine Synagoge oder eine jüdische Gemeindeeinrichtung in der Bundesrepublik Deutschland besucht, dem drängt sich der Eindruck auf, dass ob nicht ein Krieg bevorsteht, sondern dass man bereits mitten in einem solchen steckt.

Die Sicherheitsmaßnahmen in den jüdischen Gemeindeeinrichtungen sind in letzter Zeit erheblich verstärkt worden. Überall sieht man gepanzerte Einsatzfahrzeuge, Polizisten

werden, empfinden das viele geradezu als einen Aufforderung zum Pogrom. In den jüdischen Gemeinden geht die Angst um, dass der Pöbel das Regiment auf der Straße übernehmen könnte. Bedenkt man, dass der Terror der NS-Zeit noch keine sechzig Jahre her ist, dann sollten diese Ängste ernst genommen werden.

Wie sieht es in Deutschland von heute aus? Haben wir es tatsächlich mit einem „neuen“ Antisemitismus zu tun? Der Verfasser ist der Ansicht, dass es eine Kontinuität des antisemitischen Vorurteils gibt, das überdauert hat, Hitlers „Drittes Reich“ aber auch die Teilung Deutschlands nach 1945. Es ist deshalb problematisch, zwischen „neuem“ und „altem“ Antisemitismus unterscheiden zu wollen. Die Vorurteilsbilder, mit denen wir es zu tun haben, sind heute nicht viel anders als die von gestern.

So kann man den Vorwurf des Gottesmordes noch genauso hören, wie den des Wuchers oder der Preistreiberei – nur mit dem Unterschied, dass heute bestimmte Vorurteilsformulierungen eine andere, eine zeitgemäßere Ausdrucksweise erfahren haben. Aus dem Wucherer wurde der Bankrotteur, aus dem Preistreiber der Spekulant. Gemeint ist mit diesen Bildern immer dasselbe – der Jude als die Personifikation allen Unheils, oder noch etwas präziser, der Jude als die Inkarnation des Bösen.

Die empirischen Untersuchungen der Sozialforscher belegen seit Jahren konstant, dass 15% der bundesdeutschen Bevölkerung offen antisemitisch eingestellt sind und bei weiteren 30 % Antisemitismus in Latenz feststellbar ist. Das Bemerkenswerte an diesen Zahlen sind nicht so sehr die Zahlen also solche, sondern der sich dahinter verbergende Sachverhalt, dass der Antisemitismus ganz offensichtlich nicht mehr real existierender Juden bedarf, um sich zu artikulieren. Ein rechtsradikaler Skinhead, der „Juden raus“ brüllt und Grabsteine auf jüdischen Friedhöfen mit antisemitischen Parolen beschmiert, kennt meist weder einen Juden, noch weiß er etwas vom Judentum.

Aber zurück zur Gewaltexplosion im Nahen Osten, zurück zu den Auswirkungen des Konflikts auf den Antisemitismus in Deutschland. Heftig wird zur Zeit die Frage diskutiert, ob Deutschland sich im Nahen Osten engagieren soll oder nicht. Die einen sagen, die Belastungen, die sich aus der jüngeren Geschichte ergeben, gebieten es, sich Zurückhaltung aufzuerlegen. Die anderen sagen, Deutschland sei heute vollwertiges Mitglied des UN-Sicherheitsrates, ein geachteter Partner in der europäischen Gemeinschaft, so dass eigentlich nichts dagegen spricht, wenn Deutschland sich im Konflikt zwischen Israel und Palästinensern zu Wort meldet. Eingeräumt wird allerdings, dass Deutschland gut beraten wäre, keine Alleingänge zu machen. Stellungnahmen in diesem Konflikt, so ist zu hören, sollten mit den anderen Staaten der europäischen Gemeinschaft abgestimmt werden.

Die Debatte, ob die Deutschen sich engagieren sollen oder nicht, erfährt freilich ihre besondere Würze durch die Äußerungen mancher bundesdeutscher Politiker und mancher selbsternannter Fachleute. Man staunt, wer sich alles zu Wort meldet und glaubt, mitreden zu müssen. Wenn jemand sich bereits deshalb für einen ausgewiesener Islam-Experten hält, weil er, um es bissig zu formulieren, schon einmal eine Ferienreise in die Türkei gemacht hat, dann wird deutlich, auf welchem Niveau die Debatte in Deutschland gegenwärtig geführt wird.

Jedoch Ironie beiseite. Über ein solches Expertentum, das man allenthalben antrifft, kann man nur den Kopf schütteln. Wenn jedoch deutsche Spitzenpolitiker mehr oder weniger offen Verständnis für die palästinensische Politik (und dazu gehört selbstverständlich auch die Politik der Selbstmordattentate) äußern und Israel im NS-Jargon einen „hemungslosen Vernichtungskrieg“ vorwerfen, dann hat das eine andere Qualität. Das FDP-Flugblatt, das unmittelbar vor der Bundestagswahl im September 2002 an Millionen von Haushalte in Deutschland verteilt wurde, bezog nicht nur eindeutig Position, sondern setzte ganz bewusst auf die Aktivierung der in der Bevölkerung latent vorhandenen antisemitischen Vorurteile.

Die von dem FDP-Politiker Jürgen W. Möllemann im Frühjahr 2002 aufgestellte Behauptung, die Juden trügen durch ihr Verhalten selbst Schuld am Antisemitismus, ist eine Unterstellung, die von Antisemiten seit jeher gebraucht wird, um Juden zu diffamieren. Äußerungen dieser Art haben, wie wir wissen, nur den einen Zweck, Juden als Juden attackieren. Möllemann wusste das sehr genau, als er die Behauptung aufstellte. Die von ihm unmittelbar vor der Bundestagswahl inszenierte Flugblattaktion hatte einzig und allein den Zweck, antisemitische Stimmungen zu schüren.

Es gibt im Fall Möllemann eine merkwürdige Koinzidenz. Martin Walsers in den letzten Monaten kontrovers in Deutschland diskutierter Roman „Tod des Kritikers“, bietet all das, was das Vorurteilsarsenal an stereotypen jüdenfeindlichen Bildern enthält. Wenn in diesem Roman der Großkritiker als wurzelloser Intellektueller gezeichnet wird, der Vorwurf jüdischen Intrigantentums erhoben und der Leser mit dem sattsam bekannten Bild des geilen und mauschelnden Juden konfrontiert wird, dann haben wir es im Deutschland von heute zweifellos mit der zu der Möllemannschen Stimmungsmacherei passenden literarischen Orchestrierung zu tun.

Sprache ist verräterisch. Sprache dringt bekanntlich tief in das Bewusstsein und kann die Denkweise einer ganzen Epoche prägen. Die Sprachbilder und Vorstellungen der Nazis haben mit dazu beigetragen, den inneren Widerstand gegen Unrecht und Verbrechen bei Millionen von Menschen zu schwächen. Wer heute antisemitische Begriffe der Nazis benutzt, zu

welchem Zweck auch immer, sollte sich immer bewusst sein, dass er mit leichtfertig gebrauchten Formulierungen einen Prozess in Gang setzt, der unter Umständen außer Kontrolle gerät. Martin Walsers, der als Schriftsteller mit dem Wort von Berufs wegen umgeht, müsste jedenfalls über die Gefährlichkeit solcher Aktionen wissen.

Der deutsche FDP-Vorsitzende Guido Westerwelle, der zunächst die antisemitischen Ausfälle seines Stellvertreters herunterspielte, erklärte wiederholt, als noch nicht ganz klar war, in welche Richtung sich die Debatte entwickeln würde, es sei nicht korrekt, ja geradezu eine Zumutung, wenn man einen verdienten Demokraten des Antisemitismus bezichtige. Das könne keinesfalls akzeptiert werden. Überrascht reibt man sich die Augen. Hat man richtig gehört? Wird da tatsächlich behauptet ein Demokrat könne kein Antisemit sein? Ein etwas genaueres Studium der deutschen Geschichte würde diejenigen, die das behaupten, eines Besseren belehren. Zu allen Zeiten und in allen demokratischen Parteien – insbesondere in der deutschen FDP samt ihren Vorläuferparteien – hat es Mitglieder und gewählte Volksvertreter gegeben, die sich als Demokraten begriffen, aber aus ihrer jüdenfeindlichen Einstellung kein Hehl gemacht haben. Heute so zu tun, als ob das nicht zuträfe, spricht eigentlich nur von mangelnden historischen Kenntnissen.

Man könnte das alles als Einlassungen eines jungen Parteivorsitzenden werten, der es nicht besser weiß. Aber das ist es nicht. Viel problematischer ist es, dass der FDP-Parteivorsitzende Guido Westerwelle sogar öffentlich bestritt, dass es überhaupt so etwas wie einen signifikanten Antisemitismus in der Bundesrepublik gäbe. Der Hinweis, dass, wie schon ausgeführt, sozialwissenschaftliche Institute seit Jahren von 15–20 % Menschen in der Bevölkerung ausgehen, die ein ausgeprägt antisemitisches Weltbild haben – dieser Hinweis wurde und wird von dem Jung-Politiker mit einer Handbewegung beiseite gewischt.

Politiker wären gut beraten, wenn sie sich bei öffentlichen Stellungnahmen an die Devise des großen deutschen Dichters Matthias Claudius hielten, der bekanntlich einmal bemerkte „Sage nicht immer, was Du weißt, aber wisse immer, was Du sagst“. Viel Ärger könnten sie sich ersparen, wenn sie diese Einsicht beherzigten. Möllemann müssen wir freilich unterstellen, dass er gewusst hat, was er sagte. Hat er es nicht, dann ist es vielleicht sogar noch schlimmer. Wundern darf die politische Klasse der Bundesrepublik sich jedenfalls nicht, dass sie jetzt in Teilen massiv des Antisemitismus verdächtigt wird.

*Julius H. Schoeps*

# „Geschichtsmeile Jägerstraße“: ein Mendelssohn-Ort für Berlin

In Essen gibt es eine Villa Hügel, das haben die Krupps und ihre Stadt wohl verdient. In Lübeck gibt es ein Thomas-Mann-Haus. In Leipzig, wo Felix Mendelssohn Bartholdy

Ausstrahlung, seine Verbindung zu Führungskreisen des preußischen Staates und der Weimarer Republik sowie seine Villen im Grunewald und am Reichstag und seine Schlösser



Die Jägerstraße nach 1820. Stich von F.A. Calau/F.A.Schmidt

gearbeitet hat, gibt es ein Mendelssohn-Haus, mit historischen Ausstellungsräumen und Konzertprogramm. Und in Berlin? Dort kann man sich heute kaum noch vorstellen, dass Philosophen, Wirtschaftsführer, Künstler und Gelehrte der Familie Mendelssohn Deutschlands Kultur- und Wirtschaftsgeschichte im Verlauf von fünf Generationen geprägt haben. Obwohl die Mendelssohns mit ihrer andert-halb Jahrhunderte währenden Präsenz in unterschiedlichen Bereichen der deutschen Gesellschaft einflussreicher waren als beispielsweise (in den Grenzen ihrer Jahrzehnte und Familienprofessionen) die Manns, die Krupps, die Wagners. Berlins Erinnerungslandschaft braucht offenbar einen Mendelssohn-Ort: Dafür hat sich in diesem Sommer die Initiative „Geschichtsmeile Jägerstraße“ zusammengefunden.

Problematisch ist freilich Berlins Beziehung zu den Mendelssohns, denen diese Stadt besonders viel verdankt, oft gewesen. Der Stammvater Moses mußte sich von preußischen Behörden demütigen lassen, sein Enkel Felix floh vor der königlichen Kulturbürokratie. Im „Dritten Reich“ hat dann Sebastian Hensels Bestseller „Die Familie Mendelssohn“ nicht mehr erscheinen dürfen, Gedenktafeln und Büsten wurden entfernt, Kompositionen Mendelssohn Bartholdys waren verboten. Das Bankhaus Mendelssohn wurde liquidiert. Heute verbindet die Öffentlichkeit mit dem Namen Mendelssohn gerade noch den Philosophen Moses und den Komponisten Felix. Mäzenatische und soziale Stiftungen dieses großen Clans, das Spektrum seiner kulturellen

bei Bernau sind fast vergessen. In der Nachkriegszeit gab es Restitutionsverwerfungen und philoantisemitische Verklemmungen genug, um die gesellschaftliche Macht reicher „Juden“ – einer schon seit Generationen getauften Familie! - nicht zum Thema der Erinnerung zu machen.

Seit 1967 erforscht die Mendelssohn-Gesellschaft Berlin die weitverzweigten Wege der Mendelssohns. Das Mendelssohn-Archiv der Staatsbibliothek, in deren Mendelssohn-Raum nur wenige Objekte und Bilder aus fünf Generationen gezeigt werden können, sammelt Dokumente dieser Familiendynastie. Um aber endlich auch öffentlichen Raum in Berlin für dieses Thema zu schaffen,

hat sich nun der Arbeitskreis „Geschichtsmeile Jägerstraße“ konstituiert. In der Jägerstraße am Gendarmenmarkt besaßen die Mendelssohns zu verschiedenen Zeiten fünf Wohn- und Geschäftshäuser. Dort war die Keimzelle des Berliner Bankenviertels, dort expandierte Mendelssohn & Co zur größten Privatbank Berlins. Dort luden die Bankiers der Firma über Generationen zu ihren Gesellschaften. Das älteste (18. Jahrhundert) und das zuletzt (1894) erbaute dieser fünf Häuser sind noch erhalten.

Im Arbeitskreis „Geschichtsmeile Jägerstraße“ treffen sich Vertreter der Jägerstraßen-Anrainer und thematisch interessierter Institutionen: der Evangelischen Akademie zu Berlin, der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, der Belgischen Botschaft, des Moses-Mendelssohn-Zentrums, der Gedenktafelkommission Berlin Mitte, der Berliner Ärzteversorgung, des Mendelssohn-Archives und der Mendelssohn-Gesellschaft. Ihr gemeinsames Ziel ist es, dieses Quartier mit der Installation einer Gedenktafel und einer Informationstafel sowie durch Führungen, Vorträge, Konzerte, Diskussionen oder Ausstellungen als lebendigen Berliner Mendelssohn-Ort zu entwickeln, zu bespielen. Ein, trotz allgemeiner Finanznöte, unaufschiebbares Projekt: Während derzeit, im Trend der Historisierung, Konturen und Differenzierungen vieler Erzählungen verschwinden, personalisiert und konkretisiert gerade die Familie Mendelssohn



den Glanz wie auch die Schatten und Zerreißproben der so genannten deutsch-jüdischen Symbiose. Erinnerungs-Topographie auf ihren Berliner Spuren heißt: Wir treten ein in die Geschichte, aus der wir kommen.

Thomas Lackmann

Gedenktafel-Spenden und Kontakt über das MMZ: [kotowski@rz.uni-potsdam.de](mailto:kotowski@rz.uni-potsdam.de) oder [schloer@rz.uni-potsdam.de](mailto:schloer@rz.uni-potsdam.de).

Das Siegel stellt das Emblem der Mendelssohn-Bank dar.



Foto: T. Barniske

Die diesjährige Jahrestagung der „Gesellschaft für Geistesgeschichte“, die vom 31. Oktober bis zum 2. November im Alten Rathaus von Potsdam stattfand, stand unter dem aktuellen Thema „Der Orient im Okzident. Sichtweisen und Beeinflussungen“. Die dreitägige Konferenz stellte in den Mittelpunkt der Betrachtungen die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Islam und Christentum und zeigte künftige Möglichkeiten und Chancen des Dialogs zwischen den beiden Religionen auf.

# Museum in der Mikwe

Es ist das letzte Foto, das Lillyan Rosenberg, geborene Cohn, von ihren Eltern besitzt. Zusammen mit Sohn Werner haben sich Ernst und Margarethe Cohn auf dem Bahnhof von Halberstadt eingefunden, um die 11-Jährige zu verabschieden. Gefasst gucken die vier in die Kamera. Niemand lächelt, niemand winkt. Man schreibt Juli 1939.

Lillyan ist auf dem Weg nach England. Auch den vier Jahre älteren Werner können die Eltern noch mit einem der Kindertransporte auf die Insel in Sicherheit bringen. Sie selbst finden keinen Zufluchtsort mehr und werden 1942 von den Nazis nach Polen deportiert und ermordet.

Das Abschiedsbild der Cohns hängt heute im Jüdischen Museum von Halberstadt. Lillyan Rosenberg hat es dem Museum ihrer Geburtsstadt zusammen mit anderen Familienfotos zur Verfügung gestellt. Demnächst könnten die Erinnerungsstücke der New Yorkerin auf peinliche Art retour gehen: Dem Jüdischen Museum und der dazugehörigen Moses Mendelssohn Akademie drohen die Schließung. Weder die Stadt noch das Land Sachsen-Anhalt wollen die fixen Kosten für die Einrichtungen – etwa 200.000 Euro jährlich – übernehmen.

Geschäftsführerin Jutta Dick und eine weitere Mitarbeiterin sind schon gekündigt worden. Damit könnte ein Projekt scheitern, das weit mehr ist als eine Gedenkstätte für eine von den Nazis zerstörte jüdische Gemeinde. In Halberstadt wird auch ein außerhalb der historischen Fachwelt weithin unbekanntes Kapitel der Geschichte des Absolutismus und der preußischen Toleranzpolitik eindrucksvoll dokumentiert – personifiziert vor allem durch den Finanzberater und Hofjuden Berend Lehmann, dessen diplomatischem und finanziellem Geschick es der sächsische Kurfürst August der Starke zu verdanken hatte, dass er den polnischen Thron besteigen konnte.

Lehmann, nach dem das Museum auch benannt ist, wurde 1661 in Halberstadt geboren. In der Ortschaft am Harz genossen die Juden seit dem 13. Jahrhundert Siedlungsrecht, vor allem weil Bischöfe, Stadtväter und Kurfürsten ihre klammen Kassen gerne mit dem Verkauf von Schutzbriefen und immer neuen Sondersteuern für die jüdischen Bewohner aufbesserten. Im Museum wird das mit dem kurfürstlichen „Generalgeleit“ für die Halberstädter Juden dokumentiert.

Sicher ist das Leben der jüdischen Bewohner der Domstadt dennoch nicht. Immer wieder werden sie vertrieben. Behrend Lehmann ist acht Jahre alt, als wieder einmal die Synagoge von den Ständen der Stadt zerstört wird. Stolz prägen die Vandalen das Datum ihrer Tat – den 18. März 1669 – in den von ihnen be-

nutzten Hammer. Das corpus delicti ist erhalten und im Museum ausgestellt, nebst dem Beschwerdebrief der Jüdischen Gemeinde an den Großen Kurfürsten. Der preußische Landesherr gibt der Gemeinde Recht und verurteilt die Stadt zu Schadenersatz.

Als Finanzberater an den Fürstenhöfen von Preußen, Dresden und Hannover bringt es Rabbinersohn Lehmann zu Ansehen und Reichtum. Gleichzeitig wird er für Juden und Christen zu einem der bedeutendsten Mäzene seiner Heimatstadt – bekannt auch weit über die Stadtgrenzen hinaus. So lässt er den Talmud drucken und kostenlos an jüdische Gemeinden in ganz Deutschland verteilen. Unter den Halberstädter Ausstellungsstücken sind die erhaltenen Talmud-Bände ein besonderes Kleinod.

Als Lehmann 1730 stirbt, ist die Jüdische Gemeinde seiner Heimatstadt mit 192 Familien – das sind etwa 1000 Personen – größer als die in Berlin. Doch anders als ihr Wohltäter sind die meisten Juden arme Leute. Oftmals sind sie sogar so mittellos, dass Lehmann das Geld für die Schutzbriefe übernehmen muss. Ihre Wohnungen haben sie im Schatten des gotischen Doms in der Halberstädter Unterstadt.

Gerade dieses Armenquartier hat Krieg, Zerstörung und die Kahlschlagspolitik der DDR-Oberen einigermaßen überstanden. Zwar wurde das Wohnhaus Berend Lehmanns 1985 abgerissen – nur das Portal und ein Foto sind noch vorhanden; die prächtige Barocksynagoge war schon in der Nazi-Zeit geschleift worden. Dennoch ist im ehemals jüdischen Quartier noch so viel Authentisches erhalten und restauriert, dass hier deutsch-jüdische Geschichte eindrucksvoll erwandert und besichtigt werden kann.

In der von Berend Lehmann gestifteten Klausssynagoge hält heute die Moses Mendelssohn Akademie Seminare und Vortragsveranstaltungen ab. Das Jüdische Museum hat seinen Sitz im ehemaligen rituellen Frauenbad, der Mikwe. Im Hof davor stehen Reste der zerstörten Synagoge. Von den beiden nahe gelegenen Friedhöfen hat einer den Nationalsozialismus unversehrt überstanden.

Schon zu DDR-Zeiten hatten sich Halberstädter Bürger um das jüdische Erbe ihrer Stadt gekümmert, hatten mit Emigranten wie dem letzten Rabbiner Hirsch Benjamin Auerbach korrespondiert und die Friedhöfe gepflegt. Nach der Wende bemühten sie sich um eine den historischen Stätten angemessene Nutzung, nachdem Friedhof, Synagoge und Mikwe an die Jewish Claims Conference (JCC) zurückgegeben worden waren.

Es gelang ihnen, Raphael Nussbaum, einen ehemaligen Halberstädter, als finanziellen Mitstreiter zu gewinnen. Gebäude und Grundstücke wurden der JCC abgekauft und in eine Stiftung eingebracht. Für die Restaurierung der Gebäude gab es öffentliche Fördermittel. Als Gründungsdirektor gewannen Stadtver-

waltung und Stifter Julius Schoeps, der in Potsdam an der Universität Neuere Geschichte unterrichtet und dort auch das Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien leitet. Der Historiker hatte in den neunziger Jahren bereits das Jüdische Museum in Wien konzipiert.

Mit einer Vortragsreihe über deutsch-jüdische Geschichte wurde 1995 die Halberstädter Moses Mendelssohn Akademie eröffnet. Im September 2001 folgte – als eine Art Zweigstelle – das Berend Lehmann Museum. Inzwischen gehören das Fachwerkhaus an der Judestraße und die nahe gelegene Akademie zu den meistfrequentierten Attraktionen der Harzstadt. Vor allem Schulklassen aus der näheren und weiteren Umgebung machen von dem Angebot regen Gebrauch – kein geringer Erfolg in einem Land, das immer wieder durch kahlköpfige Schläger und rechtsextreme Wähler von sich reden macht. Halberstadt sei ein Hoffnungspunkt gegen die Gewalt von rechts, lobte denn auch vor vier Jahren der damalige Ministerpräsident Reinhard Höppner.

Dennoch führen die politisch Verantwortlichen in Halberstadt und Magdeburg ihre Mittel in den letzten Jahren kontinuierlich herunter. Haben Stadt und Land 1999 noch 92.500 Euro beigetragen, so waren es ein Jahr später nur noch 76.250 Euro. Für April 2002 bis Ende März 2004 stellt das Kultusministerium 110.000 Euro in Aussicht – zweckgebunden an ein Projekt über Tagebücher von Holocaustüberlebenden. Woher aber die Kosten für den regulären Betrieb kommen sollen, ist unklar. Sie zu gewährleisten, sei Sache der Stiftung, argumentiert das Magdeburger Kultusministerium. In der Praxis hieße das, Museum und Akademie müssten ihre Kosten selbst einspielen. Für Gründungsdirektor Schoeps eine absurde Idee: „Sollen Schüler künftig 25 Euro Eintritt zahlen?“

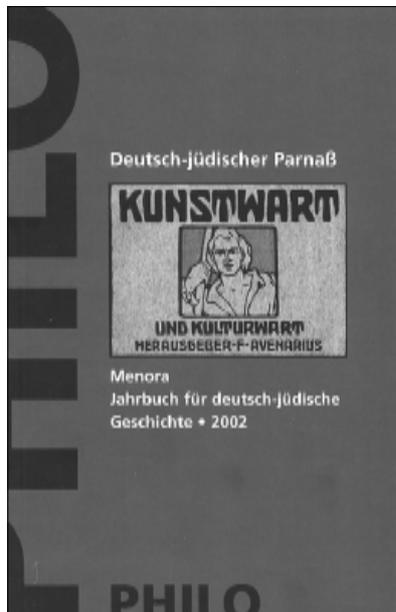
Dass die Forschungs- und Gedenkstätten überhaupt so lange ohne gesicherte finanzielle Grundlage über die Runden kamen, verdanken sie Manfred Wolff. Der Vermögensverwalter des inzwischen verstorbenen Raphael Nussbaum war immer wieder eingesprungen, wenn das Geld knapp wurde. Inzwischen jedoch fühlt Wolff sich ausgenutzt. Statt ein eigenes Konzept zu entwickeln, um Museum und Akademie dauerhaft zu sichern, hätten Stadt und Land sich immer nur auf ihn verlassen, sagt er enttäuscht. „Wenn die gar nichts tun wollen, dann kann es ihnen auch nicht so viel wert sein.“

*Karen Andresen*

Der Artikel erschien im SPIEGEL ONLINE 2002 (<http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/0,1518,222149,00.html>). Der Nachdruck an dieser Stelle erfolgt mit der freundlichen Genehmigung der Redaktion SPIEGEL ONLINE.

# „Deutsch-jüdischer Parnaß“ – Rekonstruktion einer Debatte

Unter dem Titel „*Deutsch-jüdischer Parnaß*“ erschien 1912 in der Zeitschrift *Kunstwart* ein Aufsatz, der seinen Autor Moritz Goldstein in seiner Zeit und für die Nachwelt berühmt gemacht hat. Mit seiner Analyse der Stellung der Juden in der deutschen Kultur hatte Goldstein eine Frage aufgeworfen und eine öffentliche Diskussion angeregt, die von historischer Bedeutung ist. Das Programm einer nationalen jüdischen Kultur in Deutschland wurde als revisionsbedürftig dargestellt, Goldstein wollte eine Alternative sowohl zur Assimilation als auch zum engeren Kulturbegriff des Zionismus bieten. In der im Oktober 2002 herausgegebenen neuesten Ausgabe der *MENORA*, dem Jahrbuch des MMZ für deutsch-jüdische Geschichte, werden wesentliche Teile der historischen Debatte, die nicht nur in *Kunstwart* und *Janus*, sondern auch in jüdischen Zeitschriften wie *Ost und West*, *Jüdische Rundschau* oder *Allgemeine Zeitung*



des *Judentums* geführt wurde, dokumentiert. An der Debatte um den „Kulturkonflikt“ waren prominente Vertreter des Zionismus (Kurt Blumenfeld, Ludwig Strauß), Repräsentanten der bewusst deutschen Juden (Ludwig Geiger) und offene Antisemiten wie Theodor Fritsch beteiligt. Im Zentrum der *MENORA*-Kommentare zur Rekonstruktion der *Kunstwart*-Debatte und ihrer Wirkungsgeschichte stehen biographische Erkundigungen (Elisabeth Albanis und Joachim Schlör), Europa-Bilder (Manfred Voigts), Ortsbestimmungen einer deutsch-jüdischen Literatur (Andreas Kilcher) sowie Briefdokumente eines jüdisch-christlichen Streitgesprächs am Vorabend der Katastrophe (Julius H. Schoeps). *MENORA 2002* ist unter der ISBN 3-8257-0312-6 erhältlich und kostet Euro 19,80.

Willi Jasper

## Tagung über den „Einstein des Sex“

Der Sexualreformer Magnus Hirschfeld (1868–1935) – Eine deutsch-jüdische Biographie im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft, 11.–13. Mai 2003 in Potsdam. Die Tagung wird sich dem Leben und Werk des Sexualwissenschaftlers widmen und dabei auch einen Bogen der Wirkungsgeschichte Hirschfelds von seinen Lebzeiten bis in unsere Tage hinein spannen. Während Hirschfelds Studien zur Sexualwissenschaft in den Nachkriegsjahren kaum Berücksichtigung fanden, provozieren seine Schriften seit Ende des Zwanzigsten Jahrhunderts durchaus kontroverse Debatten. Mit der Neuauflage seiner 1914 veröffentlichten Schrift „Die Homosexualität des Mannes und des Weibes“ 1984 trat Hirschfelds „Zwischenstufen-Theorie“ ins Blickfeld der Genderforschung. In der Geschichtswissenschaft findet Hirschfeld sowohl im Bereich der deutsch-jüdischen Beziehungsgeschichte, der Sozialgeschichte als auch in den Studien zur Nationalsozialistischen Eugenik zunehmend Beachtung.

Red.

## Frieden für Israel

Der Nahostkonflikt – eine Geschichte ohne Ende? Viele Medienberichte beschränken sich mittlerweile auf die visuelle Präsentation des jüngsten Grauens – sei es die Explosion eines weiteren Linienbusses in Tel Aviv oder der Tod unbeteiligter Flüchtlingskinder in Nablus. Gregory G. Baum, Christoph Münz und Hubert Frankemölle, die Autoren einer jüngst im Bonifatius Verlag erschienen Publikation mit dem visionären Titel „Frieden für Israel“, gehen tiefer in die Materie. Auf eine weitschweifige Darstellung der Konfliktlagen wird verzichtet, vielmehr kommen 14 unabhängige israelische Friedensgruppen mit unkonventionellen Strategien zu Wort. Egal ob die „Rabbis for Human Rights“, „Gush Shalom“ (der Friedensblock) oder das „Israel/Palestine Center for Research and Information“ – all diese Initiativen eint der Wille, nicht erst auf eine „von oben verordnete“ Versöhnung zu warten. Ein lesenswertes Buch über mutige Menschen, die sich beharrlich um Deeskalation bemühen. Gregory Baum/Hubert Frankemölle/Christoph Münz (Hrsg.), *Frieden für Israel*, Paderborn 2002, Euro 15, 40, ISBN 3-89710-228-5

Olaf Glöckner

## FrauenKZ Ravensbrück: Überlebende im Interview

Die wissenschaftliche Geschichtsforschung widmet sich erst seit den letzten Jahrzehnten verstärkt den Zeitzeugen als historische Quelle. Um den Umgang mit der ‚oral history‘ ganz praktisch schon in der wissenschaftlichen Ausbildung zu erfahren, initiierten die Studentinnen des Studiengangs „Jüdische Studien“ an der Universität Potsdam Ulrike Schneider, Anja Kurths und Helen Thein im Sommer 2002 ein Seminar, in dessen Folge sechs Videointerviews mit Überlebenden des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück entstanden. Wissenschaftlich begleitet wurden sie dabei maßgeblich von der Leiterin der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück Prof. Dr. S. Jacobeit.

Die Studenten beschäftigten sich eingehend mit der Geschichte, sowie den Strukturen und den Funktionsweisen des Konzentrationslagers im allgemeinen und mit den verschiedenen Opfergruppen im speziellen. Die Erstellung der Fragekataloge, die Interview- und Kameraführung, der Schnitt, die Tonbearbeitung und die Transkription der Interviews wurden von den Studenten selbstständig geleistet. Die fertigen Filme mit einer durchschnittlichen Länge von 45 Minuten werden im Archiv der Erinnerung in der Mahn- und Gedenkstätte aufbewahrt und für museale und wissenschaftliche Zwecke eingesetzt. Weiterhin ist geplant, mit den Interviews im Geschichts- und Politikunterricht an Schulen und Universitäten zu arbeiten.

Die Realisierung des Projektes war aufgrund der schlechten finanziellen Situation an der Universität Potsdam nur durch Unterstützung des Moses Mendelssohn Zentrums, der Shoah Foundation und der Fachschaftsrate Germanistik, Religionswissenschaft und Jüdische Studien der Universität Potsdam möglich.

In der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung in Potsdam werden drei der entstandenen Interviewfilme in der Reihe „FrauenKZ Ravensbrück: Überlebende im Interview“ erstmalig der Öffentlichkeit gezeigt. Die Interviews konzentrieren sich auf die Geschehnisse im Konzentrationslager. Am Schicksal der Zeitzeuginnen orientiert, werden in den Veranstaltungen verschiedenen Aspekte der sozialen Struktur im Frauenkonzentrationslager beleuchtet. Die Abende werden eingeleitet und moderiert von den Initiatorinnen des Projektes. Die Filme werden von den Interviewern gemeinsam mit den Zeitzeuginnen vorgestellt.

Die Veranstaltungen finden am 14.01., am 11.02. und am 11.03.2003 jeweils um 18.00 Uhr in der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung, Heinrich-Mann-Allee 107, 14473 Potsdam statt.

Helen Thein

## Internationale Tagung „Israel und die EU“

Die Heinrich-Böll-Stiftung veranstaltete am 24. und 25. November 2002 in Tel Aviv eine internationale Konferenz mit dem Titel „Europe-Israel: A Troubled Relationship“, an der der Direktor des MMZ, Professor Julius H. Schoeps, als Redner geladen war. Professor Schoeps sprach über die Auswirkungen des Nahost-Konflikts auf den Antisemitismus in Europa („DIALOG“ druckt Passagen des Textes auf den Seiten 1 und 2 dieser Ausgabe ab). Im Mittelpunkt der Konferenz standen Fragen zur Entwicklung der Beziehungen zwischen Israel und Europa angesichts des Konflikts im Nahen Osten. Am Beispiel von Deutschland und Frankreich und deren Umgang mit den israelisch-palästinensischen Auseinandersetzungen wurden diese Aspekte vertiefend behandelt.

An der Konferenz, die in Kooperation mit der Universität Tel-Aviv organisiert wurde, nahmen unter anderem der ehemalige israelische Ministerpräsident und frühere Außenminister Shimon Peres, der Botschafter der Europäischen Union in Israel, Giancarlo Chevallard, und weitere diplomatische Vertreter der Europäischen Union teil.

### IMPRESSUM

#### Herausgeber:

Moses Mendelssohn Zentrum  
für europäisch-jüdische Studien  
Am Neuen Markt 8  
D – 14467 Potsdam

Telefon: 0331-280940, Fax: 2809450  
Internet: [www.mmmz-potsdam.de](http://www.mmmz-potsdam.de)  
e-mail: [moses@mmmz.uni-potsdam.de](mailto:moses@mmmz.uni-potsdam.de)

Moses Mendelssohn Akademie  
PF 1420, 38804 Halberstadt  
Rosenwinkel 18

D – 38805 Halberstadt  
Telefon: 03941-606710, Fax: -606713  
e-mail: [mma-halberstadt@t-online.de](mailto:mma-halberstadt@t-online.de)

#### Redaktion:

René Schreiter

Dialog erscheint vierteljährlich

#### Verlag:

Union Aktuell GmbH  
Ludwig-Erhard-Straße 7  
D – 91052 Erlangen

Bankverbindung: Dresdner Bank  
BLZ: 160 800 00  
Konto-Nr.: 4200 7575 00

Eva-Maria Ziege, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Kulturwissenschaftlichen Seminar der Humboldt-Universität, publizierte in der UVK Verlagsgesellschaft ihre an der Universität Potsdam entstandene Dissertationsarbeit mit dem Titel „Mythische Kohärenz. Diskurs-



ISBN 3-89669-767-6

analyse des völkischen Antisemitismus“. Mit dem Instrumentarium der Diskursanalyse beschreibt die Autorin den Antisemitismus im völkischen Diskurs, um die ihm inhärente Radikalisierungsdynamik freizulegen. Die Studie zeichnet die Entwicklung der Bewegung, die sich nach 1918 zu einer antiliberalen Sammlungsbewegung ausweitete, bis sie von den Nationalsozialisten seit 1930 absorbiert und 1936/37 „gleichgeschaltet“ wurde. Eingearbeitet in diesen Rahmen sind materiale Textanalysen, die das polyseme Schwanken zwischen stetig wechselnden, ja paradoxen diskursiven Positionen von mythischer Kohärenz und somit die inneren Widersprüche zeigen, aus denen eine strukturelle Radikalisierung des Antisemitismus entstand. Antisemitismus wurde bisher vor allem als mänderspezifisches Syndrom dargestellt. Die Studie zeigt jedoch, wie Gegendiskurse von Textproduzentinnen entstanden, die die Radikalisierung frauenspezifisch vorantrieben. Das Buch kostet Euro 29,00.

## Die Botschaft des Staates Israel informiert

**8. Diplomatisches Seminar für Jüdische Nachwuchs-Führungskräfte 23. März bis 4. April 2003** von Bayit Meshutaf, Seminar für jüdische Nachwuchs-Führungskräfte, Außenministerium, Jerusalem, Israel.

Das diplomatische Seminar für jüdische Nachwuchs-Führungskräfte ist ein einzigartiges Programm, das vom israelischen Außenministerium organisiert wird. Das Seminar wird jährlich zweimal veranstaltet. Eines steht Teilnehmern aus der ganzen Welt offen, das zweite ist geographisch bestimmt und beschränkt sich auf ein spezifisches Gebiet.

Das nächste Seminar ist vom **23. März bis 4. April 2003** geplant. Nur Teilnehmer aus west- und mitteleuropäischen Ländern werden zugelassen.

Die Themen sind vielseitig gestaltet und sollen hauptsächlich die Beziehungen zwischen Nachwuchs-Führungskräften und dem Staat Israel vertiefen. Das Seminar bietet einen tiefen Einblick in die zahlreichen Gesichtspunkte des israelischen Tagesablaufs, darunter die nationale Sicherheit, Ökonomie, Kultur und Gesellschaft, jüdisches Leben in Israel, Beziehungen zwischen Israel und Diaspora und andere zentrale Themen.

**Anmeldeformulare** können Sie von unserer Homepage herunterladen oder bei der Botschaft des Staates Israel in Berlin anfordern. Die Anmeldeunterlagen müssen bis zum **15. Januar 2003** spätestens in der Botschaft des Staates Israel in Berlin oder im Ausenministerium in Israel abgegeben werden.

Das Seminar wird in englischer Sprache abgehalten. Die Kenntnis des Englischen ist daher Voraussetzung zur Teilnahme. Teilnehmen können Universitätsabsolventen bis 35 Jahre.

Das diplomatische Seminar für jüdische Nachwuchs-Führungskräfte wird vollständig vom israelischen Ausenministerium gesponsert. Die Kosten für Unterkunft, Exkursionen und andere Ausgaben werden übernommen. Die Teilnehmer müssen lediglich für die Flugkosten nach Israel und zurück aufkommen.

Weitere Informationen erhalten Sie unter:

#### **Botschaft des Staates Israel**

Auguste-Viktoria-Str. 74–76, 14193 Berlin  
Tel.: 030 - 890 45 420

Fax: 030 - 890 45 409

Homepage: [www.israel.de](http://www.israel.de)

e-Mail: [pub-assis@berlin.mfa.gov.il](mailto:pub-assis@berlin.mfa.gov.il)

Die Stadt Potsdam hat das Jahr 2003 zum Jahr der Wissenschaft erklärt. Von Januar bis Dezember stehen eine Vielzahl von Veranstaltungen im Zeichen des „Wissenschaftsstandorts Potsdam“. Auch das Moses Mendelssohn Zentrum wird sich mit diversen Veranstaltungen an diesem Großevent beteiligen. Im April/Mai wird es einen Tag der offenen Tür geben, an dem die Mitarbeiter der geisteswissenschaftlichen Zentren am Neuen Markt der Öffentlichkeit Rede und Antwort stehen und ihre Archive und Bibliotheken öffnen.

Weitere Informationen zum „Jahr der Wissenschaft“ über Stadtverwaltung Potsdam, Fachbereich Wirtschaft, Marketing und Kommunikation, Dr. Sigrid Sommer oder Henning Krentz (e-mail: [Henning.Krentz@Rathaus.potsdam.de](mailto:Henning.Krentz@Rathaus.potsdam.de))